3. Juniheft 1962 25

ZIB ZEIT IM BILD

Ex-Europarekordhalter Manfred Preussger:

Zauberstab Glasfiber

Foto Wlocka

Eine Diskussion wert:

Morsche Deiche, aber feste Panzerschränke

Als in der Nacht vom 16. zum 17. Februar die vernachlässigten Hamburger Deiche unter der Sturmflut brachen, ahnten nur wenige Einwohner der Millionenstadt, was auf die niedrig gelegenen Wohngebiete zukam. Es gab keinen Warndienst. Dem Rundfunk war – wie sich nach der Katastrophe herausstellte – „amtlich nicht aufgegeben worden", durch Flutwarnungen auf die tödliche Gefahr aufmerksam zu machen, die über die Deichkronen leckte und die Dämme wegriß. Weil keine amtliche Anweisung erging, flimmerten auch Banalitäten statt rechtzeitiger Warnungen über den Fernsehschirm.

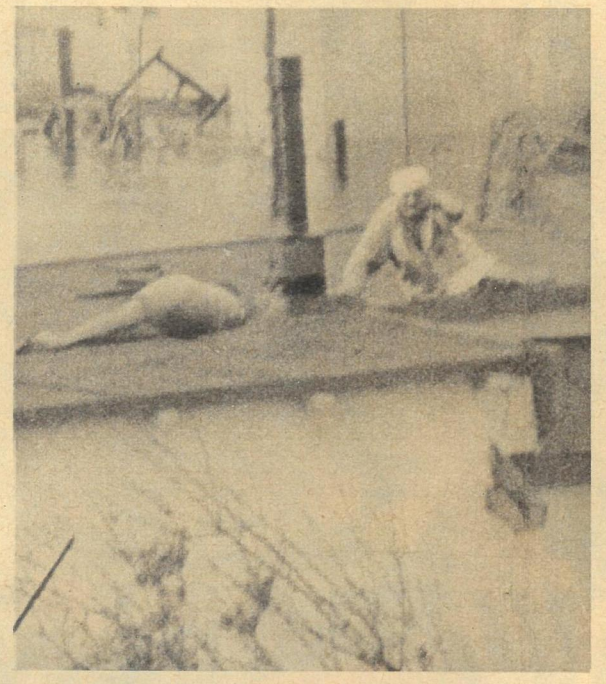
Auch den Heizer Hans Schulz erreichte in seinem Gartengrundstück in Hamburg-Wilhelmsburg keine Flutwarnung, weil keine gegeben wurde. So ging er zu gewohnter Stunde schlafen. Er und seine Frau wurden von der Flut aus dem Bett gejagt. Das Ehepaar Schulz, jäh aus dem Schlaf gerissen, fand nicht einmal Zeit, etwas Warmes überzuziehen. Es mußte im Nachthemd auf das Dach ihres Behelfsheimes flüchten. Sieben Stunden verbrachten der Mann und die Frau bei Windstärke elf bis zwölf auf dem Dach. Die Rettungsmannschaft, die im Morgengrauen heranruderte, kam für Frau Schulz zu spät. Sie war während der Nacht an Erschöpfung und Kälte gestorben, obwohl der Mann versucht hatte, sie durch Reiben der erstarrten Glieder zu erwärmen und am Leben zu erhalten.

Mit Frau Schulz wurden in der Sturmnacht 311 ahnungslose Menschen ausgelöscht, junge und alte, Männer, Frauen und Kinder, Opfer des „blanken Hans", die alle noch leben könnten, wenn verantwortungsbewußtes Handeln statt sträflicher Fahrlässigkeit in den Amtsstuben der Hansestadt zu Hause gewesen wäre. Die Unfähigkeit und Sorglosigkeit, die in jener Sturmnacht von behördlicher Seite demonstriert wurde, ist selbst nach Meinung westdeutscher Journalisten, die sich noch ein wenig gesundes und kritisches Denken bewahrt haben, ohne Beispiel in der an Sturmfluten reichen Geschichte der Nordseeküste. Ein Teil dieser Journalisten stellt angesichts des behördlichen Versagens in Hamburg die bange Frage, was die westdeutsche Bevölkerung erwarte, wenn es dem atomkriegswütigen korrupten Kriegsminister Strauß gelänge, einen Atomkrieg vom Zaune zu brechen und den ungleich größeren Katastrophenfall eines atomaren Gegenschlages herauszufordern. Man rechnet sich entsetzt aus, was dann wäre.

Die Frau des Heizers Hans Schulz ist längst bestattet. Die Gartenkolonie, in der das von der Flut halbzerstörte Häuschen steht, ist wieder begehbar. Die Mondlandschaft, die die Flutwelle hinterlassen hat, wird aufgeräumt. Hans Schulz hat ein paar Kaffeetassen, eine Kaffeekanne und ein paar Teller aus dem Schlamm gebuddelt. Durch die Ereignisse der Sturmnacht herzkrank geworden, seelisch gebrochen, nahm er die 500 Mark, die ihm der Hamburger Senat in die Hand drückte, und die 100 Mark, die das Rote Kreuz ihm auszahlte. Mit 600 Mark wurde die Nacht des Grauens, in der er seine Frau, seine Wohnung und seine Habe verlor, taxiert. Die 100 Mark vom Roten Kreuz sind nur ein winziger Teil von mehr als 30 Millionen Mark, die von der westdeutschen Bevölkerung für die Hamburger Flutgeschädigten gesammelt wurden. Sie flossen schnell auf die Konten der charitativen Verbände und von da nur teilweise als spärliches Rinnsal an die Opfer. Statt rasch und großzügig zu helfen, halten die Inhaber der Bankkonten die gespendeten Millionen zum größeren Teil zurück, als „Reserve". Der Heizer Hans Schulz ist weder willens noch imstande, sein Wilhelmsburger Gartenhäuschen wiederaufzubauen. Nicht willens, weil ihn das wiederinstandgesetzte Häuschen ständig an die Sturmnacht erinnern würde, in der seine Frau Opfer behördlicher Fahrlässigkeit wurde. Nicht imstande, weil ihm die finanziellen Mittel zum Wiederaufbau fehlen. Er ist im Besitz eines Flutgeschädigtenscheins A, der ihm eine neue Wohnung verspricht, die er in ein paar Wochen, vielleicht aber auch am Sankt-Nimmerleins-Tag erhält. Denn ebenso wie bei der versäumten Flutwarnung versagt die Bürokratie auch jetzt, wo rasche und dauernde Unterbringung der Flutvertriebenen das Gebot der Menschlichkeit ist.

Die Erfahrungen, die der Heizer Hans Schulz in und nach der Nacht des Grauens machte, zeigen, daß der Staatsapparat der bundesdeutschen Millionärsrepublik versagt, wenn es um das verfassungsmäßig „garantierte" Recht des arbeitenden Menschen auf rasche und ausreichende Hilfe im Katastrophenfall geht.

W. Forner



Hans Schulz in der Sturmnacht auf dem Dach seines Gartenhäuschens. Links die an Erschöpfung und Kälte gestorbene Frau Schulz. Ein Opfer behördlicher Fahrlässigkeit!

Das Schulzsche Häuschen, von der Flutwelle zerstört und leergefegt. Nur ein paar kümmerliche Reste von Geschirr fanden sich im zurückgebliebenen Hochwasserschlamm.

...und Ihre Meinung?

Nr. 17/1962
Der Stein der Weisen

In Heft 17 haben wir den Artikel über die Lösung des Gleisbauproblems der Straßenbahn in Dresden gelesen. Da diese Lösung des Unter- und Oberbaues des Gleiskörpers nach unserer Meinung sehr gut ist, bitten wir Ihre Redaktion, uns mit den Kollegen Fuchs und Kunert in Verbindung zu setzen.

Die Dresdner Lösung könnte auch in unserer Stadtbeförderung benützt werden, weil wir ähnliche Schwierigkeiten bei den Reparatur- und Unterhaltungsarbeiten haben.

Ing. Ševčík Oldřich, Ostrava/ČSSR

Ich bin beim Straßenbau Greifswald tätig und habe Ihre Darlegungen mit großem Interesse gelesen und durchdacht. Bei der Betrachtung der Bilder und der Feststellung, daß man dabei viel Zeit, Materialaufwand, Kosten, Arbeitskräfte usw. einsparen kann, trat bei mir der Gedanke auf, ob man nicht auf gleiche Weise ganze Straßenzüge (Straßendecken) mit Betonfertigteilen bauen könnte. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Lassen Sie für einen kurzen Straßenzug, also eine Verkehrsstraße, die entsprechenden Betonteile versuchsweise herstellen, bebauen Sie diese Straße und prüfen Sie, ob es von Nutzen ist. Ich bin gern bereit, auch weiter fachlich mit Hinweisen und Vorschlägen meine Ansicht mitzuteilen. Sollte eine Straße mal versuchsweise mit Betonfertigteilen gebaut werden, wäre ich sehr interessiert, dabeizusein. Nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Mitarbeiter an dieser Straße.

K. Schüler, Demmin

Die geschilderte Bauweise erfordert eine vollkommene Erneuerung des gesamten Unterbaues ...

Wie Ihnen bekannt sein wird, haben wir mit der Umspurung unseres gesamten Straßenbahnnetzes begonnen und unterhalten das alte Gleisnetz nur noch insoweit, daß es bis zur Stillegung verkehrssicher bleibt. Es ist also volkswirtschaftlich nicht zu vertreten, in das alte Netz noch hohe Mittel zu investieren. Da jedoch die Umspurungsarbeiten ab 1966 in verstärktem Maße fortgesetzt werden sollen, werden wir bis zu diesem Zeitpunkt eine Entscheidung treffen, inwieweit die jetzt in Dresden als erster Versuch durchgeführte Bauweise auch bei uns Anwendung findet. Es besteht dadurch der Vorteil, sich die Erfahrungen der Dresdner Kollegen zunutze zu machen und andererseits die Haltbarkeit dieses Oberbaues zu beobachten.

VEB Nahverkehr Karl-Marx-Stadt

Nr. 21/1962
Zinkweisheiten

Auf Grund unserer Bildreportage „Zinkweisheiten" schrieben die Kollegen Ingenieur Karl-Heinz Zimmermann und Diplom-Ingenieur Günter Dietzel vom VEB Fahlberg-List, Magdeburg, an den VEB Zinkweißhütte Bernsdorf:

Wir haben den obigen Artikel in „ZB" Nummer 21/62 mit großem Interesse gelesen und uns darüber Gedanken gemacht. Vor etwa fünf Jahren wurde in unserem Betrieb, dem VEB Fahlberg-List, Magdeburg, die Produktion von Zinn(IV)-Oxyd (SnO_2) aufgenommen. Wir stellen dieses Produkt als einziger Betrieb in der DDR her und decken den Gesamtbedarf unserer Wirtschaft. Da wir keine Möglichkeit hatten, eine gleichartige Produktionsanlage als Vorbild zu studieren, haben wir uns für ein von uns entwickeltes Verfahren entschieden und schlagen Ihnen eine Erfahrungsübermittlung vor, bei der besonderes Gewicht auf die ökonomischen Fragen zu legen wäre."

Wir würden uns freuen, wenn aus dem Erfahrungsaustausch dieser beiden VEB recht viel Nützliches für unsere Volkswirtschaft herauskäme. *Die Redaktion*

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Verheizen wir unsere Wälder?

Die Motorsäge kreischt, zerfetzt die Rinde und frißt sich in den Stamm. Gut gezielte Beilhiebe assistieren ihr, und krachend stürzt der Baum. Die Holzfäller gehen zum nächsten. Wieder kreischt die Säge, und wieder fallen Kiefer, Fichte und Tanne. – „ZB" untersucht aktuelle Fragen unserer Forstwirtschaft.

Die Wälder der Welt sangen nicht ewig. Durch die extremen klimatischen Veränderungen auf unserer Erde wurden sie vernichtet und wiedergeboren. So rasierte der Eiszeithobel im Diluvium (20 bis 592 Jahrtausende vor der Gegenwart) unserem Gebiet eine forstwirtschaftliche Glatze. Nach der Eiszeit kehrte der Wald aus südlichen Gebieten zurück, und heute zählen wir 24 000 Holzsorten, von denen es in Deutschland allerdings die wenigsten gibt. Kiefer, Buche und Fichte machen bereits 90 Prozent des Holzbestandes aus. Wo aber der Mensch lebte, hatte er eine Beziehung zum Wald, er unterwarf ihn und prägte ihm ein neues Gesicht. Das Erzgebirge zum Beispiel war früher mit Laubbäumen bewachsen, und die Hänge des Fichtelberges trugen prächtige Buchen. Erst mit der Technisierung der Zellstoffindustrie pflanzte der Mensch Nadelhölzer (Fichte) an. Damals war der Wald noch Privateigentum, er gehörte irgendwelchen Grafen, Fürsten und Junkern, die den deutschen Wald in ihr Geld verwandelten. Sie holzten ab und verkauften, wahllos und profitgierig, als Schädlinge der Nation. Heute ist die Gesamtfläche der DDR zu 27 Prozent mit Wald bedeckt, und davon entfallen 82 Prozent auf den sozialistischen Sektor. Doch wie schwierig war es, nach 1945 den Wald wieder zum Wald wachsen zu lassen. Um ihre verbrecherische Kriegsmaschine zu versorgen, ließen die Nazis von 1939 bis 1945 350 bis 400 Prozent des Zuwachses einschlagen, ohne genügend aufzuforsten. Es entstanden Kahlschläge, der Wald entbehrte jeglicher Pflege, der Wald wurde krank. Die überhöhte Nutzung führte dazu, daß 1947 eine riesige Borkenkäferinvasion über uns hereinbrach, der in Thüringen Millionen Festmeter zum Opfer fielen. Eine Mechanisierung der Forstarbeiten war nur in geringem Umfang möglich. Aber unsere junge Volkswirtschaft brauchte Holz, sie schrie nach Holz. Was war zu tun? Sollten wir unsere Wälder „verheizen", oder bot sich ein Ausweg?

Der Wald ist eine kostbare Rohstoffreserve; er darf nicht auf dem Scheiterhaufen enden!

Der Windbruch ist die Leiche eines Waldes.

Brigade Trautmann „räumt" den Windbruch auf.

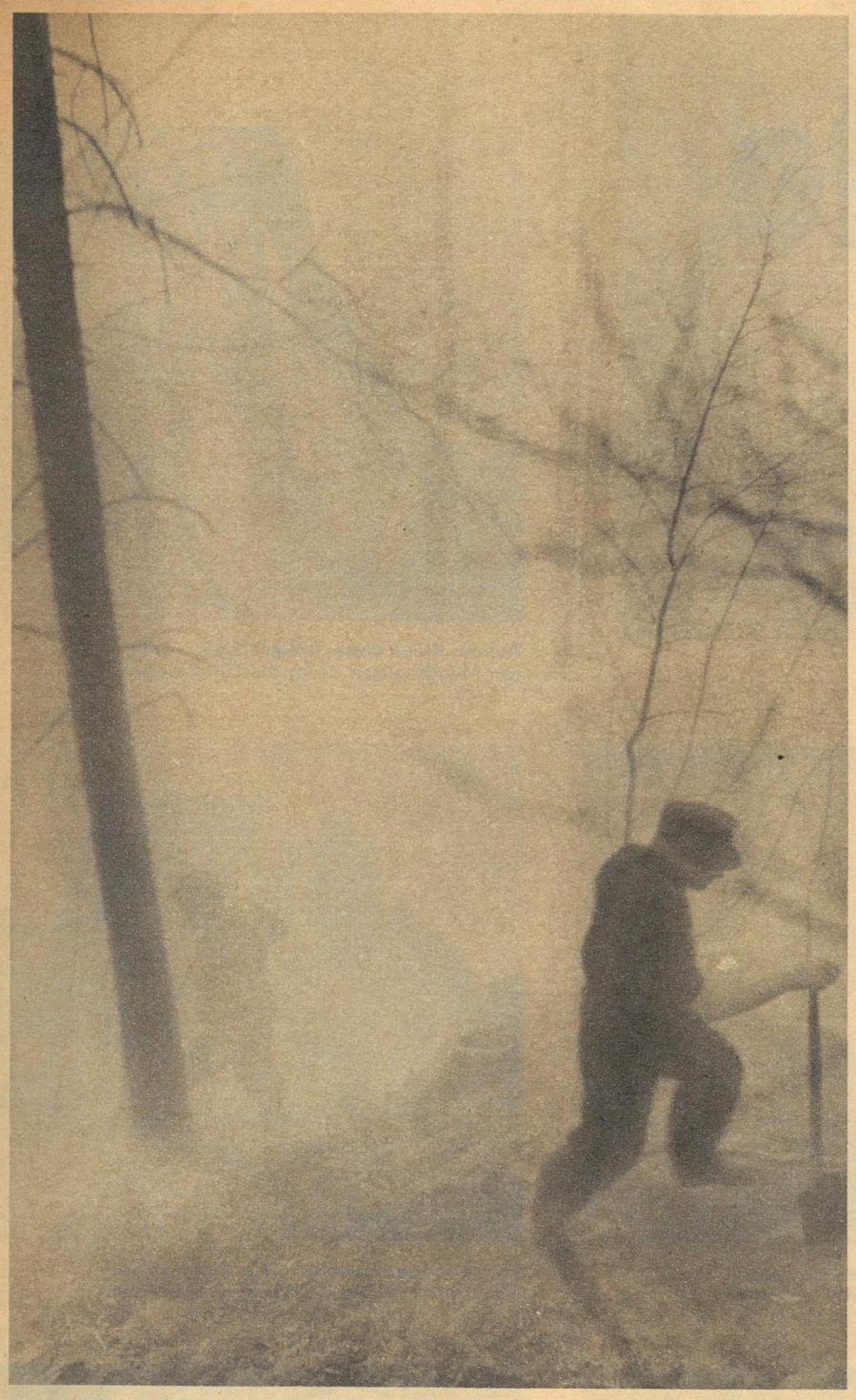
Verheizen wir unsere Wälder?

Die Aufgabe des Waldes ist in einem schrecklich nüchternen Satz ausgedrückt. Es heißt nämlich, daß er die Volkswirtschaft maximal mit Holz versorgen muß, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der landeskulturellen Aufgaben. Der Wald soll also einmal stehengelassen werden, weil er schön aussieht, das Grundwasser hält, den Mutterboden bindet und die Luftzirkulation beeinflußt, und der Wald soll zum anderen Holz liefern. Und das in riesigen Mengen. Der jährliche Verbrauch beträgt 10 Millionen Festmeter, davon werden 7,5 Millionen eingeschlagen, der Rest importiert. Dabei beläuft sich die Benutzung von Brennholz noch auf 7 bis 10 Prozent gegenüber 25 Prozent vor 1945. Es ist klar, daß diese umfangreiche Aufgabe nur mit großzügiger Hilfe aus staatlichen Mitteln zu bewältigen ist. Nach 1945 kapitulierten wir nicht vor dem Chaos, sondern begannen neben den notwendigen Einschlagarbeiten mit den Neuanpflanzungen unserer Wälder. Von 1952 bis 1961 wurden von der Regierung über 100 Millionen DM für Maschinen und Geräte des Schwerpunktbetriebes „Wald" ausgegeben. Im Siebenjahrplan ist vorgesehen, allein 90 Millionen DM für die Mechanisierung der Forstarbeiten anzulegen. 1945 gab es keine einzige Motorsäge aus eigener Produktion im Einsatz, heute sind es 3000. In den letzten 10 Jahren wurden auf rund 650000 Hektar Neu- und Wiederaufforstung durchgeführt. Diese intensive Arbeit begann nach einiger Zeit ihre ersten Früchte zu tragen. Neue Bäume und neue Menschen wuchsen heran. So führten wir den Beruf des Forstfacharbeiters ein, und die Hälfte der Kollegen legte bereits ihre Prüfung ab. Die Revierförster erhalten eine dreijährige Fachschulausbildung. Im vergangenen Jahr gab es für unsere junge Forstwirtschaft Großeinsatz: Die Kiefernbuschhornblattwespe drohte auf einer Fläche von 60000 Hektar unseren Wald zu vernichten. Aber 1961 war nicht 1947. Mit Flugzeugen wurde die Gefahr beseitigt, und es entstanden lediglich Kosten von 1,5 Millionen DM. Bei Kahlfraß wäre der Verlust unermeßlich gewesen.

Wir sind in den Wäldern der Oberförsterei Gotha, der Gegend, durch die einst Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach zum Sängerkrieg auf die Wartburg zogen. Wir durchstreifen das historische Gelände jedoch aus aktuellem Anlaß. Hier fielen im Frühjahr 27000 Festmeter durch Windbruch; die Bäume wurden wie Streichhölzer geknickt. „Was wird mit dem Holz?" fragten wir, und Oberförster Saager erläuterte: „Der Windbruch an sich ist nicht das Schlimmste, da disponieren wir den Einschlag um. Die Gefahr entsteht vielmehr durch das lange Liegen des Holzes, wobei es wehrlos von Schädlingen befallen wird." – „Um dies zu verhindern, tun wir unser möglichstes" sagte der Brigadier der Brigade Trautmann, spuckte in die Hände, ergriff die Axt und schlug auf einen Baum los. Wir standen mit pfeifenden Lungen dabei; sie arbeiteten an einem Steilhang, und wir hatten ihn mühsam erklommen. Doch ihren Weg zum Windbruch schienen diese Männer als Vortraining zu betrachten. Sie arbeiteten ununterbrochen. Es begann zu regnen und zu hageln, der Sturm riß an den Mänteln, aber sie arbeiteten. Es ist die beste Brigade des staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Gotha, und sie besteht aus drei Mann.

Sie hatten in zehn Tagen 450 Festmeter Windbruch aufgearbeitet, das heißt: die Wurzeln vom Stamm getrennt, Krone und Äste abgeschnitten, zersägt und ge-

Das „grüne Herz" Deutschlands reicht von Wladiwostok bis New York und ist trotzdem zu klein.



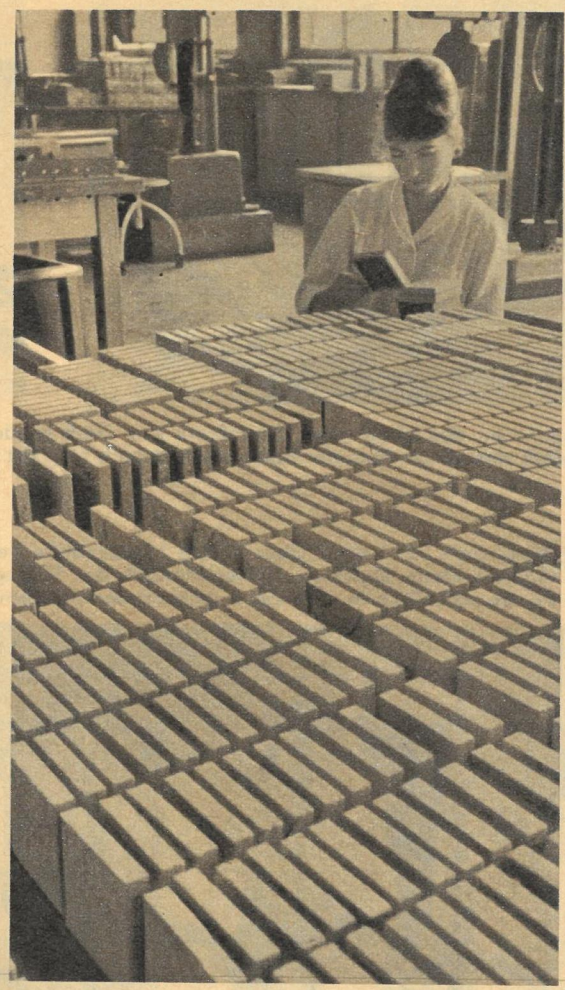
Durch Waldbrände gehen Millionen verloren.

Revierförster Zimmermann, Baumschule Reinhardsbrunn: „Wir liefern Bäume per Fließband!"

stapelt, sowie den Stamm zum Abtransport vorbereitet. Diese enorme Leistung schafften die drei durch eine vorbildliche Arbeitsorganisation.

Trotz aller Arbeit, trotz jeglicher staatlicher Unterstützung erhebt sich die Frage: Reicht unser Wald? Er reicht nicht. Zwar würde allein der Waldbestand des Bezirkes Erfurt in einer Breite von 100 Metern angepflanzt eine Strecke von 16 000 Kilometern bilden, zwar werden schnellwachsende Holzarten angebaut, der Nutzholzanteil erhöht, die Baumschulen (wie zum Beispiel in Reinhardsbrunn) mit modernsten Geräten ausgerüstet – die Nachfrage bleibt jedoch größer als das Angebot. Der Ausweg aus diesem Dilemma heißt Chemie. Dazu besuchten wir Professor Flemming, Leiter des Institutes für Holztechnologie und Faserbaustoffe. „Damit wir unsere Wälder nicht verheizen", erklärte der Wissenschaftler, „müssen wir die Gegenaktion in drei Wellen führen. Die erste besteht in der Verwertung der Holzabfälle zu Spanplatten, die zweite in der Verarbeitung verholzter Pflanzenreste (Raps, Stroh, Flachsschäben) zu Platten, und die dritte und hauptsächlichste in der Verwendung anorganischer Faserbaustoffe (Gips, Glasfaser, Gesteinsfaser). Leider ist der Kunststoffanteil beim Holzersatz noch sehr gering, und dies muß unbedingt verändert werden."

Es gilt die letzten Reserven zu nutzen. Allein durch die Einführung des Hochausbeuteverfahrens in der Zellstoffindustrie können jährlich 100 000 Festmeter Fichtenfaserholz eingespart werden. In der Bauindustrie, die einer der größten Holzverbraucher ist, wird dagegen durch das Fehlen exakter Verbrauchsnormen Material verschwendet. Holz ist aber eine der wertvollsten natürlichen Rohstoffbasen, die wir besitzen, und deshalb viel zu schade, um unwirtschaftlich verbaut zu werden. Holz muß – wohlgemerkt, im rechten Verhältnis! – vor allem eine Reihe von Jahrzehnten dort bleiben, wo es hingehört, nämlich im Wald.

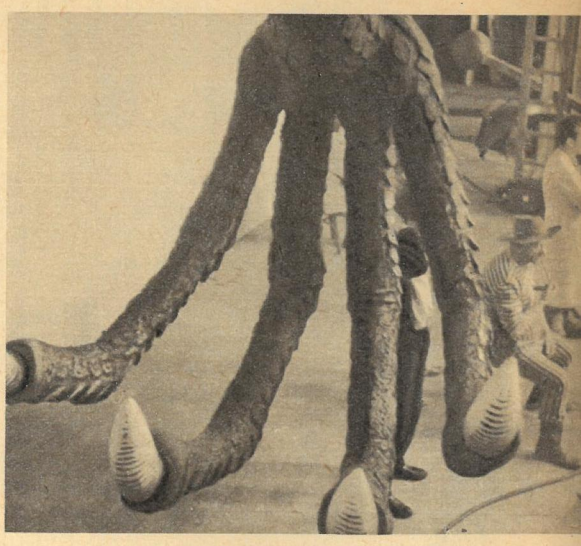


Text: W. Winkler / Fotos: E. Buschmann, Freund (1) / Grafik: G. Hahn

Spanplättchen aus Kiefernabfällen werden im Institut für Holztechnologie zur Quellprobe vorbereitet. Sie liegen 24 Stunden im Wasser und dürfen ihre Form nicht verändern. Neben dieser Übergangslösung fotografierten wir auch den durchschlagenden Ausweg. Es ist so schön wie Holz und ist doch kein Holz. Glagit, Neptunit und Glakresit heißen die Produkte aus anorganischen Stoffen. „Früher hätte man dazu nur Holz genommen, doch es geht auch besser. Das Fensterkreuz quillt nicht, die Platten sind unbrennbar", erklärte Professor Flemming.

Reale Phantasie

DES LÜGENBARONS



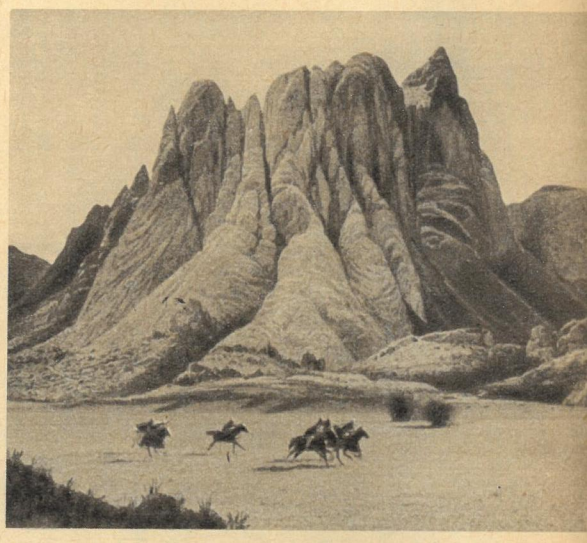
Auf der Klaue dieses Riesenvogels wird Baron Münchhausen durch die Lüfte fliegen.

Die phantasievollen Lügengeschichten des Barons Münchhausen waren es diesmal, die Karel Zeman zu einer neuen Filmschöpfung anregten. Nach beinahe einjährigem Studium alter Zeitschriften und Magazine, nach neuen tricktechnischen Experimenten begann Zeman mit den Dreharbeiten. Jetzt, nach insgesamt dreijähriger Arbeit, können die Zuschauer während der Internationalen Filmfestspiele in Karlovy Vary die seltsamen Abenteuer des Barons Münchhausen auf der Leinwand miterleben. Wie schon in der „Erfindung des Verderbens" (für den Zeman auf der Weltausstellung Brüssel 1958 einen Preis erhielt) werden auch hier Zeichentrick, Trickfilm und Personen die Handlung tragen, wobei die Farbe eine besondere Funktion erhält. Neu sind auch die handelnden Personen. Ein Mensch unserer Tage, der Weltraumfahrer Tonik, der sich bei der Landung auf dem Mond verletzt hat, träumt in seinen Fieberdelirien all das, was uns der Film vorführt. Er trifft mit den Menschen der Vergangenheit zusammen, die in ihren kühnen Träumen und Phantasien den Mond schon erreichten: Cyrano de Bergerac, Jules Vernes Babican und Münchhausen. Die romantischen Vorstellungen früherer Zeiten, von der heutigen Wissenschaft erreicht und überboten, geben dem Regisseur die Möglichkeit für humorvolle Szenen. Toniks technische Berichte lassen wiederum keine Zweifel für die Zeitgenossen Münchhausens offen, daß er ein noch phantasiereicherer Aufschneider sei. Die Schauplätze der Handlung, im Bauch eines Riesenfisches, im Palast des Sultans, auf dem Mond oder unter Wasser, bieten dem Erfindungsreichtum und dem Witz, aber auch der Poesie der am Film Beteiligten alle Möglichkeiten. Realität mischt sich mit Phantasie, Gegenwart wechselt mit Vergangenheit. Karel Zeman entwickelt in seinem neuesten Werk den ganzen Zauber seiner Kunst, wobei ihm Jana Brejchová als Bianka, Milos Kopecky als Münchhausen, Rudolf Jelinek als Tonik ausgezeichnet assistieren. Bleibt zu hoffen, daß wir bald das Vergnügen haben, die Abenteuer Toniks und Münchhausens auch bei uns zu sehen.

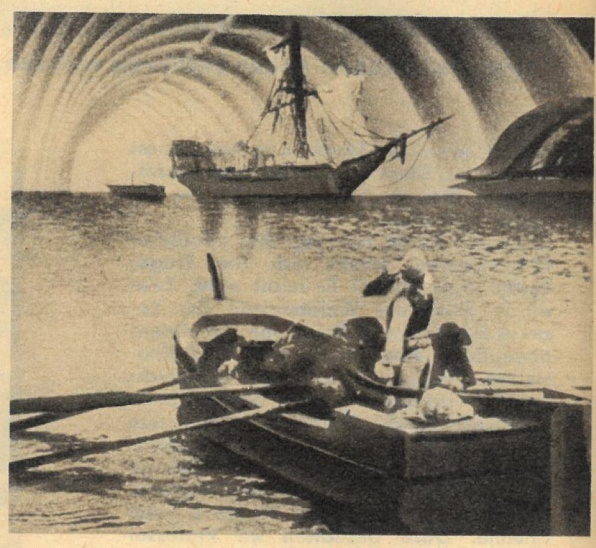
Fotos Čzechoslowak Life / Text Lena Smolny

Karel Zeman betrachtet mit seinem Sohn den Preis der Brüsseler Weltausstellung.

Auch der berühmte Ritt auf der Kanonenkugel ins feindliche Lager ist nicht vergessen.

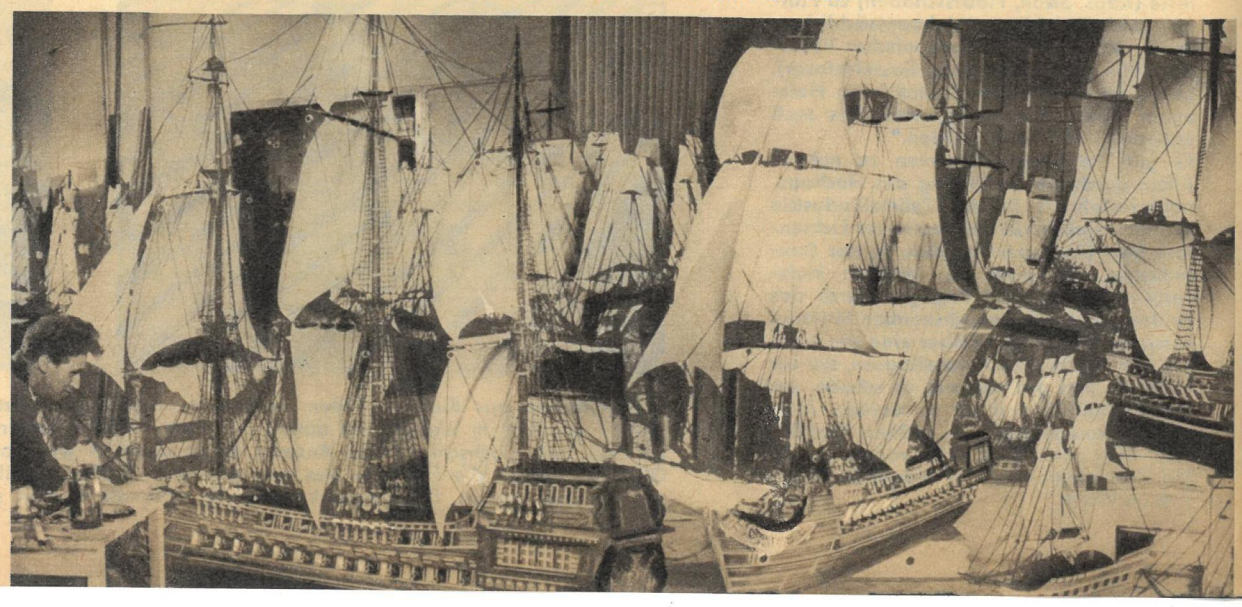


Flucht vor den Verfolgern des Sultans. Nach Illustrationen Dorés sind die Bauten errichtet.



Ein Seeungeheuer, das schon vielen Seefahrern zum Grab wurde und das auch Münchhausens Schiff verschlingt. Aber der Baron versteht auch hier, mit Geschick zu entkommen.

Die große Seeschlacht im Atelier. Über fünfzig Modellschiffe liefern die Schlacht gegen die türkische Flotte. Durch ein kühnes Manöver des Strategen Münchhausen richten die Feinde schließlich ihre Kanonen aufeinander und vernichten sich selbst.



Verschluckt vom Seeungeheuer bemüht sich Münchhausen, die Langeweile mit Tanz und Spiel im dunklen Innern des Fisches zu besiegen, um Biankas Herz zu gewinnen.

Jana Brejchová, die bezaubernde Bianka, ein Mädchen der Gegenwart. Für wen wird sie sich entscheiden? Tonik oder Münchhausen?

Was ist das, „Lunik, Sputnik, Raketen?" Die Realität des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint zu phantastisch. Welch ein Lügner, dieser Tonik.

Der rückständigste Staat Europas ist Spanien, ein Agrarland, das seine Bewohner nicht ernähren kann. Auch bei der Industrialisierung liegt es ein Jahrhundert zurück. Doch Terror und Unterdrückung waren besonders in den letzten 26 Jahren unübertroffen.

„Über ganz Spanien wolkenloser Himmel!" Das war das vereinbarte Losungswort der Reaktion, das am 18. Juli vor 26 Jahren der Sender Ceuta in den Äther strahlte. Drei Jahre später bedeckten über eine Million Grabkreuze das verwüstete spanische Land. „Seht, in Spanien herrscht nun wieder Ruhe und Ordnung", verkündete triumphierend die profaschistische Presse. Jahrelang versuchte sie in die Hirne der Menschen einzuhämmern, Franco habe es fertiggebracht, alle sozialen und politischen Probleme zu lösen. Doch es war eine Friedhofsruhe, eine Grabesordnung: Hunderttausende Kämpfer für die Sache des Volkes wurden ermordet, andere hinter Gitter gesperrt und zu über dreihunderttausend Jahren Kerker verurteilt; das Volk ins Elend gestürzt; die Links-

Franco erntet Sturm

parteien zerschmettert oder in die Illegalität getrieben; die Klassengewerkschaften aufgelöst und durch Spitzelorganisationen vom Schlage der Hitlerschen Arbeitsfront ersetzt. Der Faschismus glaubte, die Blüte der spanischen Arbeiterklasse ein für allemal zertreten oder in den Kerkern eingemauert zu haben. Doch keine Macht der Welt kann die Kampfkraft der Arbeiterklasse vernichten. Gewitterwolken ziehen auf. Die ersten Blitze zuckten über Asturien. Biskaya, Katalonien, Oviedo, Barcelona, Guadalajara, Teruel wurden vom Sturm erfaßt. Trotz Streikverbots, trotz Todesstrafen begannen die Kampfaktionen der Arbeiterklasse. Erst ums größere Stück Brot, dann um die Befreiung der Kameraden aus dem Kerker, heute um den Sturz der verhaßten Diktatur. Millionen Werktätige der ganzen Welt stehen in diesen Stunden solidarisch an der Seite ihrer spanischen Klassenbrüder (rechts). Die Monate, in denen Arbeiter aus über fünfzig Ländern in den Interbrigaden gegen den Faschismus kämpften, sind nicht vergessen. Spaniens Volksbefreiungsfront entfacht nach 26 entbehrungsreichen Jahren den Orkan, der den Faschismus hinwegfegen wird.

Fotos: Zentralbild (4), „ZB"-Archiv (3), Steffen

ÖSTERREICH

BELGIEN

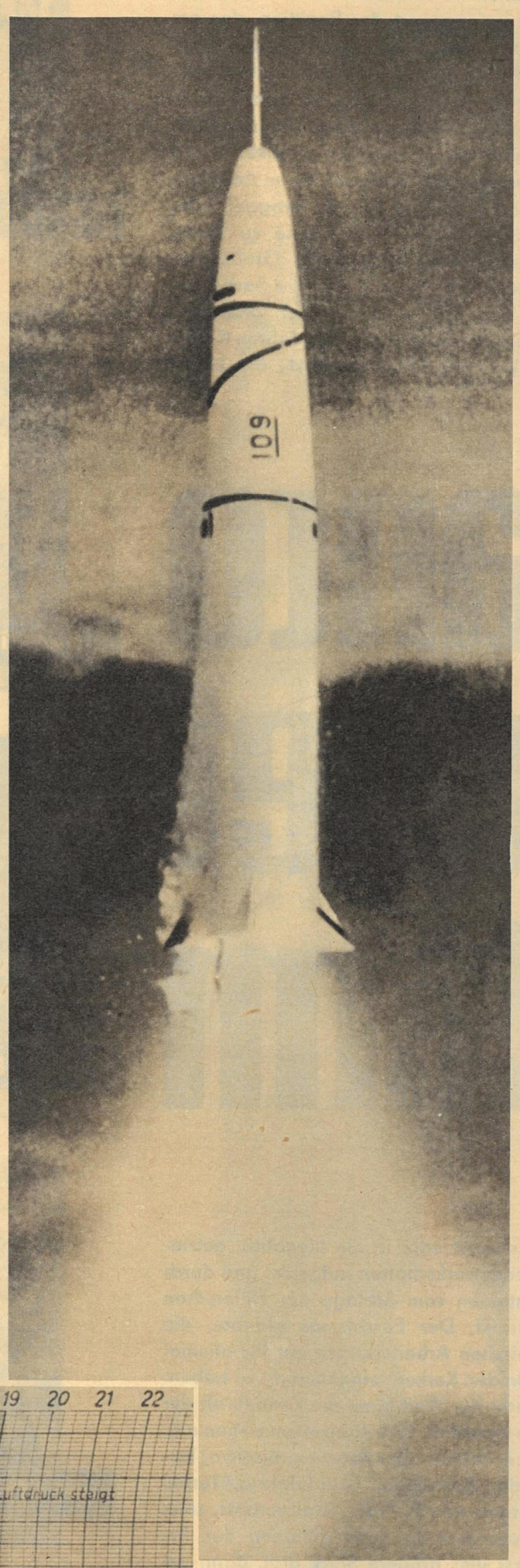
ITALIEN

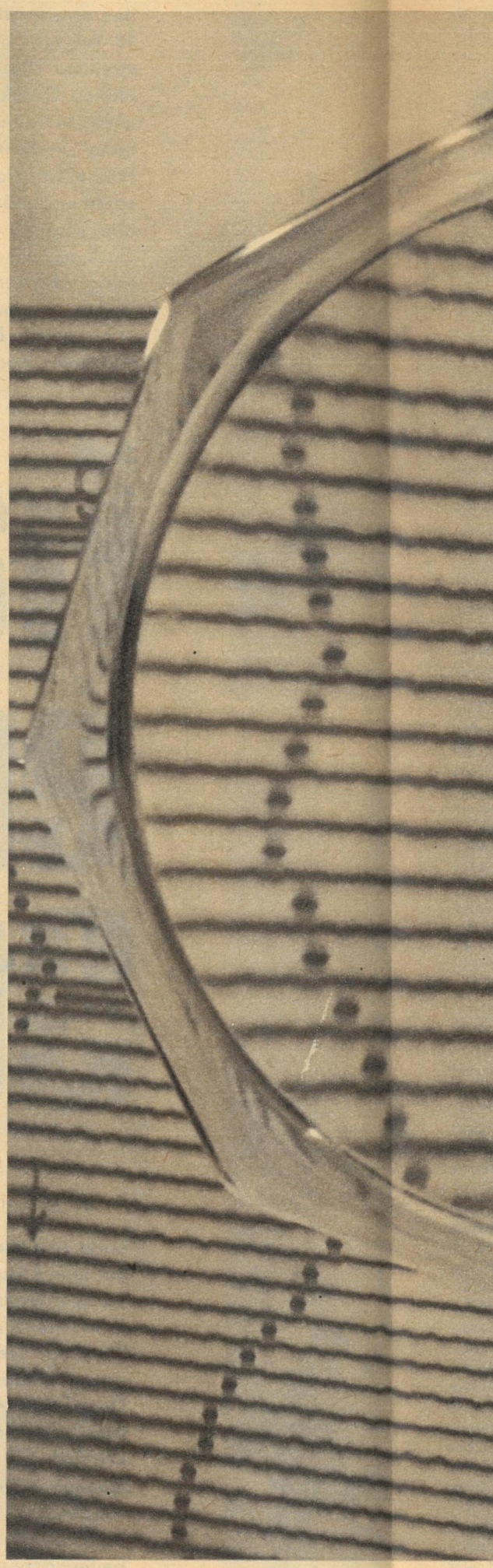
WESTZONE

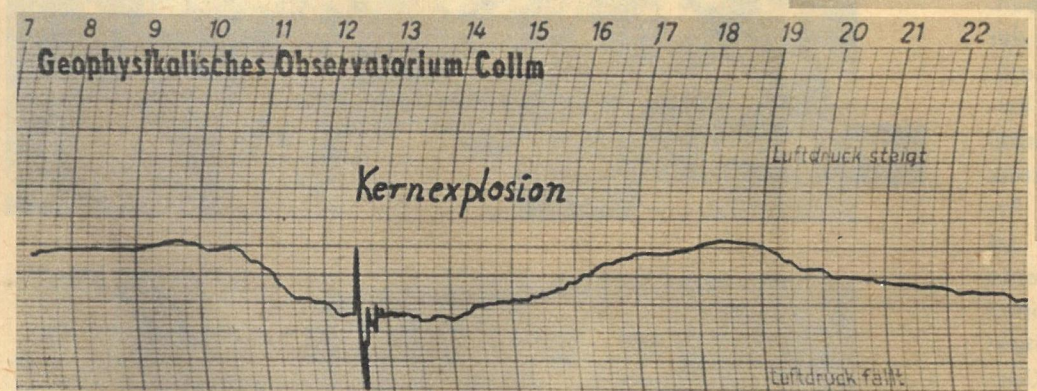
ENGLAND

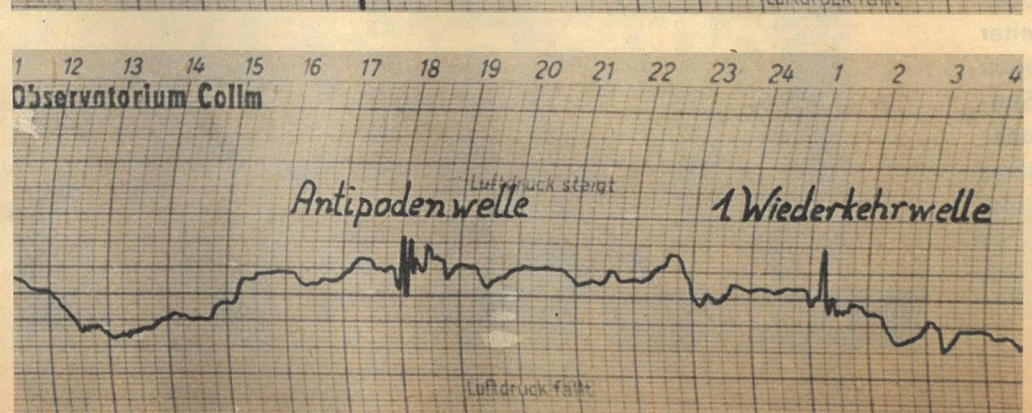
Weltweiter Protest gegen die neuen amerikanischen Atombombenversuche. Der namhafte Nobelpreisträger Professor Dr. Linus Pauling marschiert an der Spitze eines Demonstrationszuges am Weißen Haus vorbei. Auf dem Plakat steht: Mister Kennedy, Mister Macmillan! Wir haben kein Recht zu diesen Versuchen!

Durch Presse und Funk läuft die Meldung um unseren Planeten: Gestern zündeten die USA im Laufe ihrer gegenwärtigen Versuchsserie die 18. Kernwaffenexplosion. Und in ein paar Tagen die nächsten, unterirdisch, überirdisch, in geringer Höhe, in großer Höhe. Abgeworfen werden die Bomben von Flugzeugen und Raketen. Ein Heer von Wissenschaftlern und Technikern ist bereit, für den Pentagon die Wirksamkeit des Verderbens zu registrieren. Je mehr eine Bombe an Toten verspricht, desto besser ist sie. Eine Bilanz, grausig genug, um die letzten Kräfte der fortschrittlichen Welt zu mobilisieren, damit sie dem wahnsinnigen Spiel dieses Militär- und Kapitalklüngels Einhalt gebietet. Über Jahre schleppen sich bereits die Abrüstungsverhandlungen dahin, von westlicher Seite stets aufs neue mit diplomatischen Störtorpedos beschossen. Selbst die UdSSR sah sich im vergangenen Jahr leider gezwungen, Versuche mit Kernwaffen durchzuführen, da die USA, Großbritannien und Frankreich vernünftige Verhandlungen sabotierten. Nur in der wirtschaftlichen und militärischen Stärke des sozialistischen Lagers liegt die Garantie für den Frieden. Hauptargument der Amerikaner bei atomaren Abrüstungsgesprächen waren die angeblich unzulänglichen gegenseitigen Kontrollmöglichkeiten. Und so wollten sie über die Sowjetunion eine Vielzahl von sogenannten Kontrollstationen setzen, um recht gut in das Schlafzimmer des Nachbarn zu schauen. Dessen ungeachtet vertrat die UdSSR die Meinung, daß bereits kleine unterirdische Kernexplosionen von den einzelnen Instituten registrierbar sind. Wir besuchten zu diesem Zweck das geophysikalische Observatorium der Karl-Marx-Universität auf dem Collmberg bei Oschatz. Neben anderen Aufgaben der Forschungsstätte (Erdbebenregistrierung, Ionosphärenforschung, radiometeorologischen Messungen) werden auf dem Collm auch Kernexplosionen festgestellt, die in irgendeinem Teil der Welt gezündet sind. Kurvenschreiber halten auf Papierstreifen die Tests fest. So haben die Wissenschaftler im wahrsten Sinne des Wortes den Tod unter der Lupe und beweisen die Richtigkeit der zahlreichen sowjetischen Feststellungen bei den Abrüstungsverhandlungen.









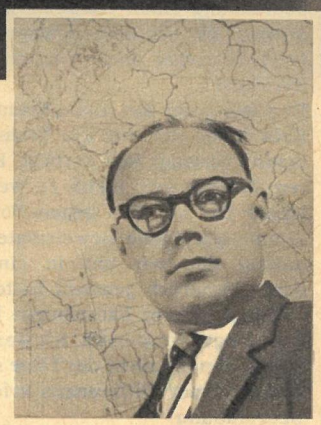
Die amerikanische Thorrakete rast am 4. Juni 1962 in den Himmel. Aber sie trägt keinen Menschen in den Kosmos, um unsere Umgebung friedlich zu erforschen, sondern einen atomaren Sprengkopf. Hundert Sekunden vor der Zündung muß sie in der Luft zerstört werden, weil das Kontrollsystem versagt. Kerntests in großen Höhen können für die Menschheit unabsehbare Folgen haben, sie sind deshalb ein Verbrechen. Bereits 1958 (1. bis 12. August) unternahmen die Amerikaner solche Versuche. Die damals in 160 Kilometer Höhe über äquatorialen Gebieten des Pazifik gezündete Bombe ionisierte die Atmosphäre so stark, daß in verschiedenen Gebieten über den Azoren Polarlicht zu sehen war.

„Prinzipi
zu unter
unterirdi
wellen r
Überirdi
ken Entl
ersten E
die Kurv
wird sie

Der Tod u

„Prinzipiell können Kernexplosionen bereits mit einem Seismographen festgestellt werden. Dabei haben wir zwischen Raum- und Oberflächenwelle zu unterscheiden", erklärte uns Diplom-Geophysiker Junge (rechts), ein langjähriger Mitarbeiter des Observatoriums. „Während die Raumwelle bei unterirdischen Tests auf kürzestem Wege vom Explosionsherd quer durch die Erde zu uns gelangt und demnach stärker ist, stoßen die Oberflächenwellen nach oben und laufen an der Peripherie der Erde zur Station. Dort kommen sie später an als die Raumwellen und sind schwächer als diese." Überirdische Versuche stellen die Wissenschaftler mit Hilfe des Variographen fest, eines Gerätes, das die Luftdruckänderung registriert. Bei starken Entladungen (links) registriert der Collm die direkte Welle, die Antipodenwelle (lief in umgekehrter Richtung) und die direkte Welle nach ihrer ersten Erdumkreisung. Das obere Bild zeigt die am 1. Mai 1962 erfolgte französische unterirdische Kernexplosion in der Sahara. Gezeichnet wurde die Kurve vom Seismographen. Atomtests sind also feststellbar. Das wissen auch die Amerikaner, doch sie handeln nicht danach. Eines Tages aber wird sie die fortschrittliche Welt mit positiven Vorschlägen an den Konferenztisch zwingen.

Fotos: Friedemann, Archiv / Text: W. Winkler



l unter der Lupe

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

5. Fortsetzung

Der Tod der Nitribitt

Viel wurde über den Tod der Nitribitt und ihren berühmten Kundenkreis geschrieben. Über die Namen der Verehrer aber schwieg man im westlichen Blätterwald diskret, mußte man schweigen, weil sich zu viele „Spitzen der Gesellschaft" darunter befanden. Sie durften natürlich nicht bloßgestellt werden, geschweige denn in Verdacht kommen, an der Ermordung der Frankfurter Lebedame beteiligt zu sein. Dazu kam es auch nicht. Es fand sich ein Mann, der bereit war, den Verdacht auf sich zu nehmen und sich den Mordprozeß machen zu lassen. Gegen entsprechende Honorierung, versteht sich, und die Zusicherung eines Freispruches mangels Beweisen.

Es war der Freund der Nitribitt, Heinz Pohlmann! Dieses „Gentlement's Agreement", das Pohlmann mit der Frankfurter Kriminalpolizei schloß, war der unglaublichste Skandal in der deutschen Kriminalgeschichte, gegen den die ganze Nitribitt-Affäre wie ein Krippenspiel anmutet.

Wie es im einzelnen dazu kam, daß Pohlmann die Rolle des Mörders übernahm, und unter welchen Bedingungen, wurde in keinem Protokoll festgehalten. Es wurde ohne Zeugen zwischen Pohlmann, Kriminaldirektor Kalk und dem Hamburger Rechtsanwalt Müller ausgehandelt. Die Beteiligten schwiegen sich verständlicherweise bis heute darüber aus. Doch die nachfolgenden Ereignisse und besonders der Scheinprozeß, der zwei Jahre später gegen Pohlmann vor dem Frankfurter Schwurgericht geführt wurde und, wie abgesprochen, mit einem Freispruch wegen Mangels an Beweisen endete, lassen keine Zweifel daran, daß der Fall Nitribitt auf diese makabre Weise zu den Akten gelegt wurde.

Es ging folgendermaßen vor sich:

Am 12. November 1957, elf Tage nach der Entdeckung des Mordes an der Nitribitt, wurde der Leiter der Mordkommission, Oberkommissar Mörschel, vom Dienst beurlaubt. Seinen unterstellten Beamten wurde die Bearbeitung eines anderen, unbedeutenderen Falles übertragen. Offiziell hieß es, Mörschel habe durch die Arbeitsüberlastung einen Nervenzusammenbruch erlitten. Im Schwurgerichtsprozeß widerlegte Mörschel diese Version seiner Abberufung.

Er sagte unter Eid aus: „Kriminaldirektor Kalk hatte von mir die Festnahme Pohlmanns verlangt und verfügt, keine weiteren Täterspuren mehr zu verfolgen. Ich lehnte das ab. Das gegen Pohlmann zusammengetragene Beweismaterial war so dürftig, daß wir uns in einem Prozeß damit lächerlich gemacht hätten. Die Verfolgung anderer Täterspuren hielt ich für unbedingt erforderlich. Ich war überzeugt, daß Pohlmann nicht der Täter sein konnte. Wegen dieser Differenzen erfolgte meine Beurlaubung."

Nachdem auf diese Weise die Mordkommission ausgeschaltet war, führte Kriminaldirektor Kalk die weiteren Ermittlungen selbst durch. Unterstützt wurde er hierbei von einem Hauptkommissar Radoi, der zum politischen Dezernat der Frankfurter Polizei gehörte, als besonders verläßlich galt und eigens für die weitere Bearbeitung des Falles Nitribitt zur Mordinspektion abgestellt wurde.

Alle weiteren Ermittlungen konzentrierten sich von nun an ausschließlich auf Pohlmann. Dennoch verging über ein Vierteljahr, ehe die Presse die Festnahme des „Mörders der Nitribitt" melden konnte. Am 5. Februar 1958 wurde Heinz Pohlmann in Haft genommen. Über die Gründe der Festnahme gab die Pressestelle des Polizeipräsidiums ein sechs Punkte umfassendes Kommuniqué heraus. Darin hieß es:

1. Pohlmann war unmittelbar vor dem Mord an Rosemarie Nitribitt in finanzieller Bedrängnis. Kurz nach dem Verbrechen gab er an die 20 000 Mark aus.
2. Der Verhaftete kann die Herkunft dieser erheblichen Summe nicht nachweisen. Dagegen ist bewiesen, daß er wußte, daß Rosemarie Nitribitt zum Zeitpunkt ihres Todes einen sehr großen Barbetrag in ihrer Wohnung aufbewahrte. Pohlmann wußte von dem geplanten Ringkauf und riet seiner Freundin von einem baldigen Abschluß ab. Er wollte so verhindern, daß Rosie ihr Bargeld ausgab, meint die Polizei.
3. Zeugen bestätigen, daß Pohlmann sich unmittelbar um die Tatzeit in der Gegend der Stiftstraße aufhielt, daß er schweißüberströmt und aufgeregt war und eine Verletzung an der Lippe hatte, die wahrscheinlich von einer Auseinandersetzung vor dem Mord stammt.
4. Der Mord an der blonden Rosie konnte nur von einer mit ihr eng vertrauten Person verübt worden sein, die über ihre Lebensgewohnheiten und die Verhältnisse in der Wohnung genau Bescheid wußte. Nachdem andere Personen, auf die diese Merkmale zutreffen, einwandfrei als Täter ausgeschieden waren, blieb nur Pohlmann übrig.
5. Pohlmann hat die Polizei über die am Mordtag getragene Kleidung belogen. Er hatte Blutflecken aus seiner mausgrauen Hose zu entfernen versucht. Er kann keine glaubhafte Erklärung für diese Flecken geben.
6. Seine Fingerabdrücke wurden am Tatort gefunden.

In einem Nachsatz wurde ferner mitgeteilt, daß Pohlmann bisher noch kein Geständnis abgelegt habe und jede Aussage bis zum Schwurgerichtsprozeß verweigere.

Elf Monate später wurde Pohlmann aus der Untersuchungshaft entlassen. Man mußte wohl die Öffentlichkeit langsam auf den enttäuschenden Ausgang des noch ausstehenden Schwurgerichtsprozesses vorbereiten. Der Haftprüfungsrichter des Frankfurter Landgerichts stellte überraschend fest: „Es besteht kein hinreichender Tatverdacht gegen den Beschuldigten mehr." Zu dieser Überzeugung war der einstige Leiter der Mordkommission aber schon ein Jahr früher gekommen. Interessanter noch war aber der zweite Satz der richterlichen Begründung für die Haftentlassung.

„Es ist auch nicht mehr anzunehmen, daß nach so langer Zeit der Mord jemals aufgeklärt werden kann."

Das hatte die Kriminalpolizei auch mit der Festnahme Pohlmanns erreichen wollen. Beseitigung aller Spuren, die zum wirklichen Mörder führten. Dazu hatte das eine Jahr ausgereicht. Wer jemals versuchen wollte, den Fall Nitribitt noch einmal aufzurollen, würde keine Ansatzpunkte für Ermittlungen mehr finden.

Der „Mohr" Pohlmann hatte buchstäblich seine Schuldigkeit getan, er durfte wieder gehen.

Pohlmann flog noch am selben Tag nach Hamburg, traf sich dort mit dem Rechtsanwalt Müller und handelte mit ihm den Lohn für sein Schweigen im Gefängnis aus. Einzelheiten über diese Unterredung erfuhr die Öffentlichkeit erst eineinhalb Jahre später, in der Verhandlung vor dem Frankfurter Schwurgericht.

Pohlmann auf der Anklagebank

Lächerliches Schauspiel

Über den Prozeß, der am 19. Juni 1960 begann und eher einer Kriminalkomödie denn einer Schwurgerichtsverhandlung ähnelte, schrieb unter anderen die westdeutsche Illustrierte „Der Stern":

„Der Forscheste in diesem seltsamen Mordprozeß ist nicht, wie man erwarten sollte, der Staatsanwalt, der Vertreter der Anklage, sondern der Angeklagte Pohlmann. Er geht 'ran wie Hektor an die bewußten Buletten. Er beherrscht die Szenerie wie einer, der den Freispruch schriftlich in der Tasche hat. Er sieht aus, als hätte er im Untersuchungsgefängnis eine Zelle mit Balkon nach Süden gehabt. Als es ihm im Gerichtssaal zu warm wird, sagt er ungefragt zum Vorsitzenden: ‚Haben Sie was dagegen, wenn ich mir die Schuhe ausziehe, Herr Rat?' Seine Stimme bittet nicht, sie fordert oder setzt in Kenntnis."

Der Amtsgerichtsrat Dreysel, der die Verhandlung leitete, hatte dann auch nichts dagegen, daß sich Pohlmann schon in der ersten Stunde des Prozesses gemütlich die Schuhe auszog wie zu Hause in der guten Stube. Er erlaubte Pohlmann auch, sitzenzubleiben, wenn er seine Aussagen machte, während der Staatsanwalt wie ein Schuljunge aufstehen mußte, als er seine Anklageschrift verlas. Als Zeitungsreporter mehrmals den Saal verließen, um Berichte über den Prozeßbeginn ihrer Redaktion telefonisch durchzugeben, beschwerte sich Pohlmann sofort beim Vorsitzenden.

„Diese Störungen machen mich nervös. Kann man das Hinundhergerenne nicht endlich abstellen?"

Gehorsam forderte der Vorsitzende die Zeitungsreporter daraufhin auf, jedes unnötige Verlassen des Saales zu vermeiden.

Welche Rolle Pohlmann in diesem Prozeß spielte, wurde besonders deutlich im Verlauf eines Lokaltermins, der in seiner Wohnung stattfand und klären sollte, ob Pohlmann unter einem Schuhschrank 20 000 Mark, die er gespart haben wollte, verstecken konnte oder nicht. Dazu hatte die Schutzpolizei die Straße, in der Pohlmanns Wohnhaus lag, abgesperrt, und zwar so hermetisch, daß weder Pohlmanns Verteidiger noch der Schwurgerichtsvorsitzende die Postenkette passieren konnten. Vergeblich versuchte der Amtsgerichtsrat den Polizeiposten klarzumachen, daß er der Vorsitzende des Gerichts sei und unbedingt ins Haus müsse. „Das kann jeder sagen!" antwortete einer der schlauen Polizisten und ließ sich auf keine weiteren Diskussionen ein. Glücklicherweise traf bald danach Herr Pohlmann ein. Jovial klopfte er den Polizisten, die sein Gesicht aus allen Zeitungen kannten und bei denen er bekannt war wie ein Filmschauspieler, auf die Schulter.

„Aber, Jungs, das ist doch mein Vorsitzender. Ohne ihn kann's ja hier gar nicht losgehen, laßt ihn mal durch!"

So gelang es dem Schwurgerichtsvorsitzenden Dreysel dann doch noch, das Haus zu betreten.

War der äußere Rahmen des Prozesses kaum mehr als eine Farce, so stand die eigentliche Mordanklage dem in nichts nach.

„Pohlmann hat die Nitribitt am 29. Oktober 1957 zwischen fünfzehn Uhr und sechzehn Uhr dreißig niedergeschlagen, erwürgt und dann beraubt", hieß es in der vom Kriminaldirektor Kalk mühsam zusammengebrachten Anklageschrift immer noch, obgleich diese Behauptung schon im Ermitt-

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

(10)

Am 10. April 1912 liegt im Hafen von Southampton der Stolz Englands, die „Titanic", zu ihrer Jungfernreise nach Amerika bereit. Die White-Star-Line hat keine Kosten gescheut, um den Luxusdampfer mit letztem Komfort auszustatten, und das Schiff repräsentiert einen Wert von 30 Millionen Goldmark. Kolbendampfmaschinen und Turbinen mit insgesamt 46 000 PS verleihen dem Koloß eine Höchstgeschwindigkeit von 21 Knoten. Welch gewaltigen Sprung hatte doch die Schiffstechnik in den wenigen Jahrzehnten, die zwischen der „Savannah" und der „Titanic" lagen, bewältigt. Doch diese Entwicklung war aufs engste mit der politischen und wirtschaftlichen Situation Deutschlands verquickt, bei der die Kolonialmächte mit England an der Spitze eine führende Rolle einnahmen. Das Schiff war für sie das einzige Bindeglied zwischen „Mutterland" und Kolonie. Um ihre Ausbeutung besser vorantreiben zu können, war der Drang nach kürzeren Fahrzeiten im Fracht- und Passagierverkehr lebensnotwendig geworden. In diese Zeit fällt auch der Bau des Suez-Kanals (1869) und der Durchstich von Panama. Seit dem Jahre 1909 besaß die „Mauretania" der Cunard-Line das „Blaue Band" des Nordatlantik, die Trophäe des schnellsten Passagierschiffes. Die White-Star beabsichtigt, diesen Rekord (5 Tage, 11 Stunden, 37 Minuten) zu brechen. Dies würde für die Reederei höhere Profite, größere Umschläge und eine einmalige Werbung bringen. Die Weltpresse berichtet bereits wochenlang von dem bevorstehenden Ereignis. An Bord des Schiffes befinden sich Angehörige der High Society, und Namen wie Astor, Lord Rothschild und Vanderbilt sind in der Passagierliste zu finden. Während diese übersättigten und gelangweilten Vertreter einer morschen Gesellschaftsklasse sich in den Luxuskabinen, Salons und Wintergärten amüsieren, sehen die Bewohner der Zwischendecks, die Auswanderer und kleinen Geschäftsleute mit völlig anderen Augen der Ankunft in New York entgegen. Ihre Überfahrt ist mit mühsam erspartem Geld bezahlt, sie wollen in Gottes eigenem Land eine bessere Existenz finden. – Um den Weg abzukürzen und das „Blaue Band" um jeden Preis zu gewinnen, jagte die „Titanic" mit Höchstgeschwindigkeit durch das eisgefährdete Gebiet nahe den Neufundlandinseln. In der Nacht vom 14. zum 15. April riß ihr ein Eisberg wie einer Konservendose die Außenhaut vom Vordersteven bis zur Schiffsmitte auf. Der Traum vom unsinkbaren Schiff war ausgeträumt, vorbei die Jagd nach Ruhm. Nach drei Stunden schlossen sich die Wellen des Atlantik über dem todwunden Riesen, der 1 503 Menschenleben in sein nasses Grab mitriß. Gerettet wurden 32 Prozent der an Bord befindlichen Personen, nämlich 703. Das Seegericht sprach die Reederei schuldlos. Heute liegt die „Titanic" in einer Tiefe von 3720 Metern, für eine eventuelle Hebung zur Zeit unerreichbar. Sie war ein glänzendes Zeugnis menschlicher Schöpferkraft, das von den inhumanen Interessen einer Ausbeutergesellschaft in den Tod gejagt wurde.

lungsverfahren von mehreren Zeugen widerlegt worden war. Untermauert wurde dieser Punkt noch durch die Erzählung der Aufwartefrau Erna Krüger von den drei vollen Milchflaschen und drei Beuteln mit neun Brötchen vor der Wohnungstür. Doch die Mordkommission hatte nur leere Flaschen und Beutel gefunden, weil Erna Krüger, angeblich in der Aufregung, die Milch ausgetrunken und die Brötchen aufgegessen hatte. So ging selbst diese simple Milchmädchenrechnung nicht auf. Für Pohlmanns zwei Verteidiger, die er sich bei den erhaltenen Schweigegeldern leisten konnte, war es ein leichtes, auch die angebliche Todesstunde der Nitribitt in Frage zu stellen. Sie ließen Zeugen aufmarschieren, die schon dem Oberkommissar Breiter erklärt hatten, Rosemarie Nitribitt noch am späten Abend des 29. Oktober beziehungsweise am Mittag des 30. Oktober lebend gesehen zu haben. Der Polizeiarzt Dr. Wegener, der die Leiche obduziert hatte, mußte zugeben, daß bei größerer Wärme im Zimmer der Verwesungsprozeß schneller vonstatten ging, als im Gutachten angenommen. Dem Gutachten lag ja die Temperaturmessung Breiters zugrunde, die er erst durchgeführt hatte, nachdem das Zimmerfenster eine Stunde geöffnet war. Damit war erneut widerlegt, daß die Nitribitt am 29. Oktober erwürgt wurde. Das ohnehin wacklige Kartenhaus der Anklage stürzte damit zusammen. War die Nitribitt nicht am Nachmittag des 29. Oktober ermordet worden, schied Pohlmann als Täter aus. Nur für diesen Nachmittag besaß er kein Alibi. An den nächsten beiden Tagen war er in Hamburg gewesen, wie die Passagierliste des Frankfurter Flugplatzes und die Vernehmung des Geschäftsmannes bestätigten, den Pohlmann dort aufgesucht hatte.

Alle weiteren Erörterungen dieses Prozesses waren für den Ausgang des Verfahrens ohne Interesse.

Dennoch kam noch einmal Spannung im Zuhörerraum auf, als der Vorsitzende Pohlmann fragte, woher er denn nun das Geld gehabt habe, für das er sich nach dem Tod der Nitribitt einen neuen Wagen und verschiedene Anzüge gekauft hatte.

Vor der Polizei hatte Pohlmann anfänglich behauptet, er habe es von seinem Einkommen gespart und unter seinem Schuhschrank versteckt gehabt. Das war zweifellos gelogen. So viel hatte Pohlmann als Handelsvertreter nie verdient, um bei seinem ausschweifenden Lebenswandel 20 000 Mark sparen zu können. Das Geld mußte also aus anderen, dunklen Quellen stammen, die Pohlmann nicht preisgeben wollte. Welcher Art diese Quellen waren, ließen seine Vorstrafen leicht ahnen. Er war bereits zehnmal wegen Betruges, Diebstahls und Unterschlagung verurteilt worden.

Statt nun einfach die Antwort auf die Frage des Vorsitzenden zu verweigern, machte er derart dumme und unglaubhafte Ausflüchte, daß die nicht eingeweihten Geschworenen und Zuhörer folgern mußten, er habe das Geld doch der Nitribitt gestohlen.

In dieser einzigen heiklen Situation des Prozesses sprang nun der Staatsanwalt Sommer für Pohlmann ein. Obgleich es seine Aufgabe war, die Anklage zu vertreten und Pohlmann des Mordes zu überführen, stellte er eine Frage, die Pohlmann vollends entlastete.

„Herr Pohlmann, ist Ihnen von Personen, die möglicherweise mit dem Mord in Zusammenhang stehen, eine Viertelmillion Schweigegeld geboten worden?"

Mehr hätten auch seine beiden Verteidiger nicht für ihn tun können. Pohlmann nickte zustimmend und lächelte dankbar.

Konnte der nicht ahnungslose Zuhörer vorher noch glauben, daß nur Fehler und Unzulänglichkeiten in der polizeilichen Ermittlungsarbeit die Aufklärung des Mordes an der Nitribitt verhinderten, so mußte ihm nun wohl klar sein, daß die Verhandlung nur dazu diente, die wahren Zusammenhänge und Hintergründe des Falles zu verdunkeln.

Wieviel Honorar Pohlmann für seine Rolle erhalten hatte oder noch bekommen sollte, darüber schwieg man sich im Prozeß aus. Eine Tageszeitung allerdings schrieb: „Pohlmann wollte eine Million Schweigegeld!" und plauderte im einzelnen aus: Nachdem Pohlmann aus der Untersuchungshaft entlassen wurde und in einer Illustrierten einen Fortsetzungsbericht zu veröffentlichen begann, der die Hintergründe des Falles Nitribitt enthüllen sollte, hätten die Angehörigen eines Besuchers der Nitribitt mit angesehenem Namen gefürchtet, bloßgestellt zu werden. Deshalb beauftragten sie einen Hamburger Rechtsanwalt mit der Einleitung geeigneter Schritte. Der Anwalt traf auch mit Pohlmann zusammen. Wie verlautet, soll Pohlmann dabei eine Million Mark gefordert haben. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen habe er sich dann aber mit 250 000 Mark einverstanden erklärt.

Der zitierte Hamburger Anwalt namens Müller trat am vorletzten Verhandlungstag als Zeuge der Verteidigung auf und bestätigte unter Eid, mit Pohlmann derartige Verhandlungen geführt zu haben. Er sprach aber nicht von „Schweigegeldern", sondern von einem „Abkauf der Persönlichkeitsrechte". Angaben über die Höhe der gezahlten Gelder und über den Namen seines Auftraggebers zu machen, lehnte der Rechtsanwalt diskret, unter Bezugnahme auf seine berufliche Schweigepflicht, ab.

Als der Vorsitzende darauf naiv den Angeklagten fragte, ob er nicht sagen wolle, wieviel Geld er erhalten habe und von wem, bewahrte Pohlmann die gleiche diskrete Zurückhaltung.

„Ich möchte darauf nicht antworten", sagte er nur. Am 12. Juli 1960 endete dieses lächerliche Schwurgerichtsschauspiel. Wie Pohlmann fest in die Hand versprochen war, wurde er aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Im Namen des Volkes geschah das und auf Kosten der Staatskasse, wie es in der dürren Urteilsformel hieß.

Daß die Bonner Staatskasse zuguterletzt noch herhalten mußte, war nur folgerichtig. Es lag im Interesse dieses Staates, daß seine führende Gesellschaftsschicht durch einen käuflichen, zehnmal vorbestraften Homosexuellen vor der großen Blamage bewahrt wurde. Dennoch wurde der Fall Nitribitt zur Visitenkarte der Bundesrepublik.

Mord in Hollywood

Hollywood? Das war einmal ein Synonym, ein Sammelbegriff für Reichtum, Schönheit, Glück und ewige Jugend. Damit verband sich für Millionen Menschen der kapitalistischen Welt die Vorstellung vom sorglosen Leben in traumhaft schönen Villen, sündhaft teuren Nachtbars und chromblitzenden Straßenkreuzern. Zweihundertfünfzig Filmgesellschaften fabrizierten den Millionen „Lieschen Müller" und „Otto Normalverbraucher" fast dreißig Jahre lang die Illusionen vom sorglosen Dasein, ließen sie für 1,10 (Erwerbslose und Studenten die Hälfte) im knarrenden Parkettsessel alle Sorgen des eigenen glanzlosen Lebens vergessen und kassierten dafür Milliarden Profite.

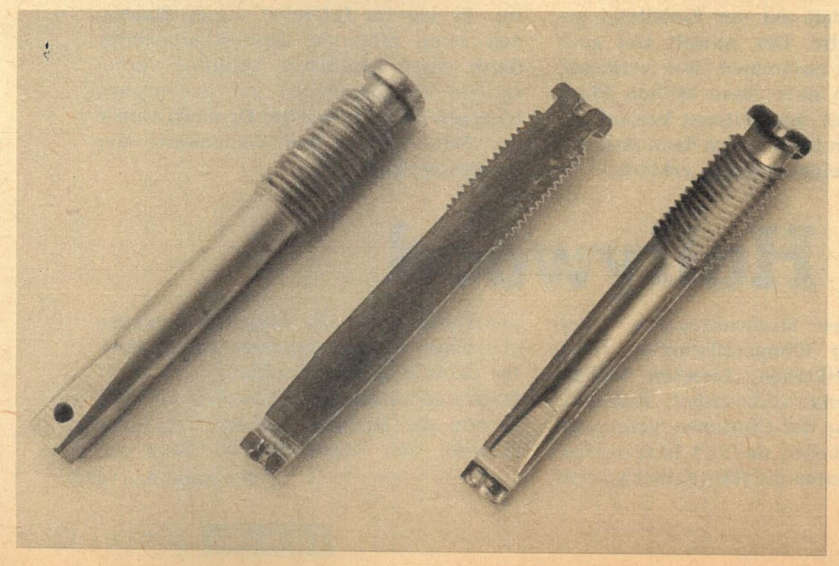
Doch dann kam das Fernsehen auf und lieferte die schönen Träume frei Haus, ersparte den umständlichen Gang ins

Fortsetzung Seite 14

In ihrer mittelalterlichen Sudelküche warf die Hexe Kaukau unter ominösen Beschwörungsformeln ein uraltes runzliges Männlein in den Kessel, und heraus stieg ein strahlend schöner unverwundbarer Prinz. Märchenweisheiten. Heutzutage wird das ganze Verfahren weitaus profaner, aber dafür mit bedeutend größerem Erfolg praktiziert. Der Prinz unseres Märchens heißt Chromnickelstahl, und sein Hexenbad steht im VEB Meßgeräte- und Armaturenwerk „Karl Marx" in Magdeburg. Eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft schuf dort eine Inchromierungsanlage, in der unlegierter Stahl bis zu einer bestimmten Tiefe in nichtrostenden Stahl verwandelt wird, der wiederum, vor allem im Armaturenbau anstelle von Messing eingesetzt, unserer Volkswirtschaft einen Jahresnutzen von sechs Millionen DM erbringt. Bei der sogenannten Inchromierung, die nichts mit Verchromung zu tun hat, dringen Chromatome in kohlenstoffarmen Stahl ein, und es entsteht eine Schutzzone, die mit dem Stahl organisch verwachsen und mechanisch nicht lösbar ist. Die zu behandelnden Stahlteile, vornehmlich Spindeln, werden zusammen mit zerschlagenem Porzellan und zerstoßenem Chrom in große Tiegel gepackt (Bild oben) und verbleiben zehn Stunden bei 1 000 Grad Hitze darin. Obwohl auch der Gewindegrund der Spindeln in nichtrostenden Stahl veredelt wird, ergeben sich keinerlei äußerliche Veränderungen, alle Gewinde passen wie zuvor (rechts). Wie dauerhaft die Inchromierung ist, zeigt ein Salpetersäureversuch. Die Säure „fraß" den gesamten unlegierten Stahl einer zerschnittenen Spindel auf (unten); übrig blieb die Chromstahlaußenhaut, strahlend schön, unverletzlich, wie der Prinz, der dem Hexenkessel entsteigt. Märchenromantik von heute!

Moderne Hexenküche

Fotos und Text W. Biscan



...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

Kino und ließ in Hollywood die große Pleite einziehen.

Im Jahre 1958 befindet sich Hollywood in der tragischen Situation einer alt gewordenen Filmschauspielerin, die zwar noch einen weltbekannten Namen hat, den verlöschenden Glanz ihrer einstigen lockenden Schönheit aber unter einer dreifachen Puder- und Schminkeschicht zu konservieren versucht. Noch strahlen die Neonreklamen an den Luxusgeschäften, Uraufführungstheatern und Nachtbars. Noch immer gleiten die Cadillacs und Packard-Limousinen über den berühmten „Sunset Boulevard" in schier endloser Schlange, aber der flimmernde Glanz täuscht darüber hinweg, daß die Lokale wenig besucht und die Läden ohne Kunden sind, daß die Luxuslimousinen ältere, aus der Mode gekommene Modelle sind. Hollywood gleicht in diesem Frühling des Jahres 1958 der Kulisse eines abgedrehten Traumfilmes.

Es ist Karfreitagabend. Der „Sunset Boulevard" ist an diesem vorösterlichen Feiertag mit Hunderten von Reisenden aus der Provinz bevölkert. Die Autobusgesellschaften hatten Zusatzwagen für den zu allen Feiertagen einsetzenden Touristenstrom bereitgestellt und schon den ganzen Tag lang Reisegesellschaften in der weltberühmten Vorstadt von Los Angeles herumgefahren.

Auf die Farmer, Ölarbeiter und die kleinen Geschäftsleute aus Idaho, Wisconsin und Tennessee üben die Filmmetropole und die Villen ihrer Stars noch immer den Reiz der großen unerreichbaren Welt aus. Für sie ist die Hoffnung, eine Marylin Monroe, einen Frank Sinatra oder Marlon Brando von Angesicht zu Angesicht sehen zu können, noch immer die fünfzig Dollar Pauschalreisekosten wert. Am Nachmittag schon waren sie nach Beverly Hills hinausgefahren worden, und auf der berühmten „North Mapleton Drive", der Milchstraße der Filmwelt, an der die Villen der bekanntesten Stars liegen, erklärte ihnen der Reiseführer mit weitausholender, bedeutungsvoller Geste, wer alles wo wohnt.

„Hier nun, Ladys and Gentlemen, leben die wirklich Großen Amerikas, die die ganze Welt kennt. Sehn Sie dort drüben den Swimmingpool? Dort badet bei schönerem Wetter Jane Mansfield."

Die Leutchen aus der Provinz drehten gehorsam den Kopf und staunten eine weite grüne Rasenfläche an, in deren Mitte sich ein leeres Schwimmbassin befand. Von einer Jane Mansfield war weit und breit keine Spur zu sehen. Dennoch sahen sie verstohlen zum behangenen Himmel empor, als hofften sie, ein plötzlicher Sonnenstrahl könnte doch noch die Dame mit der größten Brustweite Amerikas zum Baden verlocken.

Der Reiseführer lenkte sie schnell wieder ab. „Dort drüben die Villa gehört Frankie-Boy Sinatra, der aber zur Zeit leider auf Europatournee weilt, und der Tennisplatz, den Sie dahinter hoffentlich erkennen können, dient sonst Marlon Brando zum Training. Wie Sie aber wissen, dreht Marlon zur Zeit in Japan das ‚Kleine Teehaus'! Wenn Sie aber ein andermal ‚Quicks' Pauschalreisen buchen, werden Sie bestimmt mehr Glück haben. Macht auch gar nichts, Ladys and Gentlemen, denn als Ersatz kann ich Ihnen dort links schon das prächtige Heim Lana Turners offerieren."

Alle Köpfe sausten, wie von einer Strippe gezogen, zur anderen Seite herum und bestaunten einen langgestreckten Villenbau, dessen grüngestrichene Fensterläden hermetisch geschlossen waren und der aussah wie ein frisch renoviertes Jagdschloß.

Der Mann mit dem Mikrophon in der Hand ließ den Leuten im Bus wenig Zeit, nach der skandalumwittertsten Filmschauspielerin Hollywoods Ausschau zu halten. „Sweater Sweetheart, das ‚Mädchen mit den Engelsaugen', wie Sie Lana ja sicher aus Dutzenden ihrer berühmten Filme kennen, steht zu dieser Zeit noch, selbst an diesem hohen Feiertage, im Atelier der Goldwyn-Mayer und dreht den Film ‚Peyton Place', dessen Drehbuch nach dem größten Bestseller aller Zeiten geschrieben wurde, Ladys and Gentlemen. Aber wem sage ich das, Sie haben es ja alle in der Zeitung gelesen und wissen um den großen künstlerischen Aufstieg unseres Pullover-Lieblings. Lana ist dabei, in die Fußtapfen einer Greta Garbo oder einer Grace Kelly zu treten, Ladys and Gentlemen, und deshalb werden Sie auch nicht enttäuscht sein, daß Lana Turner keine Zeit hat, sich Ihnen zu zeigen und mit Ihnen ein paar Worte zu wechseln, wie es ‚Quick' eigentlich für Sie verabredet hatte."

Und ehe die Pauschalreisenden noch ihrer Enttäuschung Luft machen konnten, fuhr sie der Autobus schon wieder weiter die Milchstraße Hollywoods hinunter, neuen Prominentenbehausungen entgegen!

Am Ende dieser Rundfahrt wurden sie dann in irgendeinem der teuren Nachtlokale abgeladen und haben hier jetzt zwei Stunden Zeit, zu hoffen, daß ihnen doch noch eine der bisher entgangenen Filmgrößen vor ihre Urlaubskamera läuft. Sie werden vergeblich warten und an Stelle von Lana Turner und Jane Mansfield mit einer stumpfsinnigen Striptease-Show, die das Touristenunternehmen „Quick" für sie bestellt hat, vorliebnehmen müssen, ehe sie wieder den Autobus nach Idaho, Wisconsin und Tennessee besteigen. Von Hollywood hatte man ihnen nur die Kulisse vorgeführt.

Den Touristen, die am späten Karfreitagabend des Jahres 1958 Hollywood verlassen, entgeht aber mehr als nur die Begegnung mit irgendeinem Filmstar. Wären sie in der „North Mapleton Drive", vor dem Hause der Lana Turner, stehengeblieben, dann hätten sie an diesem Tage noch Zeuge des größten Skandals werden können, der die Filmmetropole berüchtigter machte als alle Ehescheidungsaffären ihrer berühmten Einwohner vor- und nachher.

Es ist kurz nach Mitternacht, als ein Polizeifunkwagen mit aufgeblendetem Rotlichtscheinwerfer und heulender Alarmsirene zur „North Mapleton Drive" rast. Fünfzig Meter vor der Villa Lana Turners muß er trotz seiner Sondersignale stoppen. Die sonst so stille Straße ist von Hunderten Menschen versperrt, die nur mühsam von Polizisten in Schach gehalten werden. Im Schrittempo fahrend, kann der Funkwagen die Ansammlung passieren und die Villenauffahrt erreichen. Dort muß der Polizeichef von Hollywood, Clinton Anderson, dann aber doch aussteigen. Die Auffahrt zu dem hell erleuchteten Jagdschloß ist mit eleganten Straßenkreuzern verstopft.

Der Sheriff schüttelt ungläubig den Kopf! Er ist alarmiert worden, weil sich im Hause des Filmstars ein Mord zugetragen haben soll. Die Auffahrt der Wagen vor der Villa deutet aber mehr darauf hin, daß drinnen eine der üblichen Partys stattfindet.

Einen Moment glaubt Clinton Anderson, man habe sich dafür einen besonderen Gag ausgedacht, um einmal den Polizeichef als Ehrengast begrüßen zu können. Bei diesen Filmleuten muß er ja mit allem rechnen.

Stirnrunzelnd fragt Anderson seinen Assistenten Tunney: „Was halten Sie davon, Bob? Sieht doch nicht nach einem Mord aus. Hat sich Giesler mit uns 'n Scherz erlaubt?"

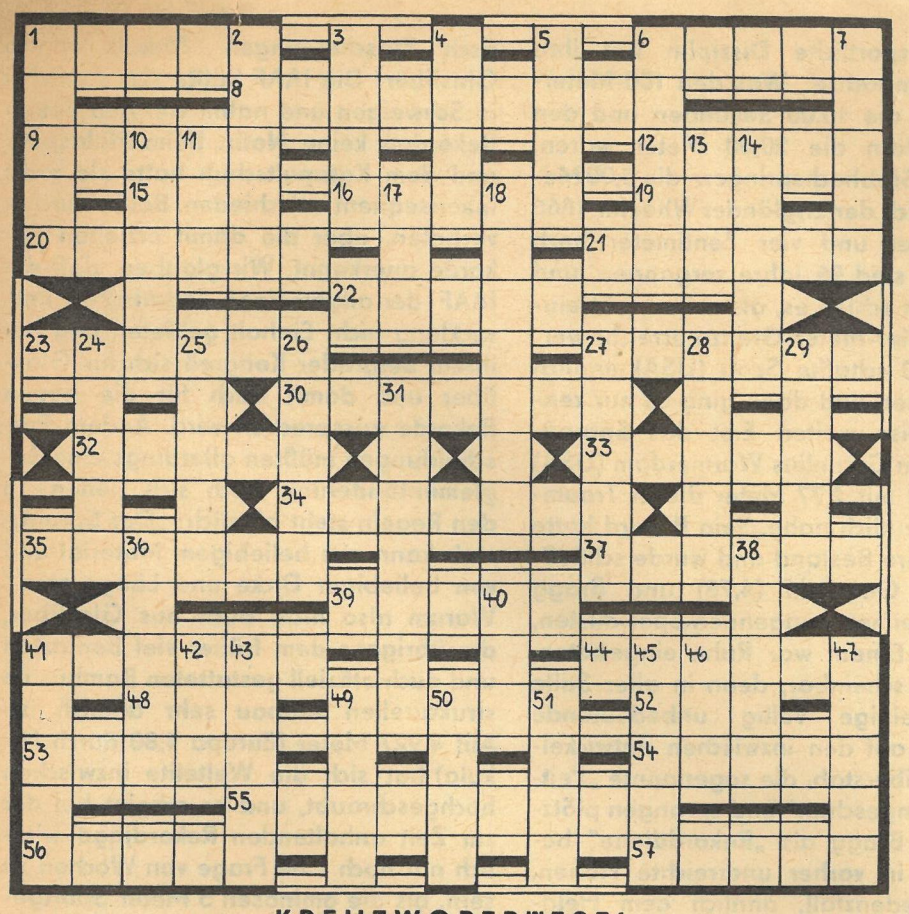
Der Anruf, der den Polizeichef in die Villa Turner bestellt hatte, war von Hollywoods bekanntestem und Amerikas raffiniertestem Anwalt, Jerry Giesler, gekommen.

Bob Tunney zuckt mit den Schultern: „Kann ich mir nicht vorstellen, Chef. Giesler war selbst am Apparat. Ich kenne seine Stimme. Für solche albernen Sachen ist der nicht zu haben."

„Dann gehen Sie erst mal vor und peilen Sie die Lage, Bob. Ich möchte hier nicht irgendeinem blöden Scherz aufsitzen."

Der Assistent verläßt den Wagen, geht ein paar Schritte die asphaltierte Auffahrtstraße hoch und trifft dort auf einen ihm bekannten Zeitungsreporter. Der be-

Fortsetzung Seite 18



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. russischer Dichter („Die toten Seelen"), 6. Gewebeart, 8. fruchtbare Landschaft im Odergebiet, 9. Sturm, 12. Fluß in Südfrankreich, 15. Stimmlage, 16. österreichischer Komponist („Dantons Tod"), 19. Anteilschein, 20. kleines Zimmer, 21. amerikanischer Staat, 22. Sternbild, 23. schweizerischer realistischer Dichter („Der grüne Heinrich"), 27. Mädchenname, 30. Unwissenheit, 32. Meeresarm, 33. griechische Sporadeninsel, 34. westfranzösische Hafenstadt, 35. Seite, Seitenfläche, 37. Alpengewässer, 39. Wettkampfbeginn, 41. Heißwasserspeicher, 44. europäischer Volksstamm, 48. Strom in Afrika, 49. Niederschlag, 52. Inselbewohner, 53. Vorhafen, 54. Gesellschaftstanz, 55. spanischer Maler (1599—1660), 56. tropisches Narzissengewächs, 57. Kriechtier.

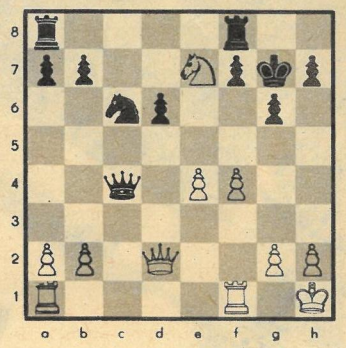
Senkrecht: 1. berühmter Musikclown, 2. präparierte Hanfschnur, 3. Urkunde, 4. chemisches Element, 5. Gebirgsrücken, 6. Maßeinteilung, 7. estnische Hafenstadt, 10. tatarisch-sowjetischer Schriftsteller und Dramatiker („Im Morgengrauen"), 11. Gebirgsweide, 13. sowjetischer Strom, 14. japanische Hafenstadt auf der Insel Hondo, 17. Sportzeitung der DDR, 18. oberösterreichischer Markt am Traunsee, 24. ungarischer Komponist (1810—1893), 25. Kunstfaser, 26. Sumpfvogel, 27. Überbleibsel (Mz.), 28. Wüste in Südwestafrika, 29. Teil der Schreibmaschine, 31. Fluß in Jugoslawien, 36. chemische Verbindungen, 38. Fruchtkorn, 40. französisch: Straße, 41. Republik in Indien, 42. Teil des Auges, 43. Schüler, Lehrling, 45. Besatzband, 46. Papageienart, 47. griechische Sagengestalt, 49. Stadt in England, 50. durchsichtiges Gewebe, 51. Ton.

Neuerung bewährte sich

Weiß: **Königsindisch** Schwarz:
Pomar, Spanien Geller, UdSSR

Im Stockholmer Interzonenturnier verriet der amerikanische Großmeister „Bobby" Fisher seinem spanischen Kollegen eine Neuerung in der königsindischen Verteidigung gegen den sowjetischen Großmeister Geller, die auch zum Erfolg führte.

1. **d4 Sf6** 2. **c4 g6** 3. **Sc3 Lg7** 4. **e4 d6** 5. **Le2 0—0** 6. **f4 c5** 7. **Sf3 cd4:** 8. **Sd4: Sc6** 9. **Le3 Sg4** 10. **Lg4: Ld4:** 11. **Ld4: Lg4:** 12. **Dg4:?!** (Nach der Theorie ist 12. Dd2 der beste Zug. Der Textzug ist aus einer Partie Fuderer—Gligoric, Zagreb 1955, als für Schwarz günstig bekannt.) 12. . . **Sd4:** 13. **Dd1!!** (Fishers Geheimtip! In der erwähnten Partie geschah 13. 0—0—0? und Gligoric konnte gewinnen.) 13. . . **Sc6** 14. **0—0 Da5** 15. **Kh1 Db4?** 16 **De2 Sa5** 17. **Sd5 Dc4:** 18. **Se7:† Kg7** 19. **Dd2 Sc6**



20. **f5! Se7:** 21. **f6† Kh8** 22. **Dh6 Tg8** 23. **Tf3!** (Es droht 24. Dh7:† nebst 25. Th3 matt. Die folgende Antwort ist also erzwungen.) 23. . . **g5** 24. **fe7: Tae8** 25. **Df6† Tg7** 26. **e5! d5** (Falls 26. . . de5:, so 27. Td1 nebst 28. Td8 mit sofortigem Gewinn.) 27. **e6! fe6:** 28. **De5 Dc8** 29. **Tf7 aufgegeben,** weil nach 29. . . Teg8 mit 30. Tg7: nebst 31. Tf1 Schwarz mattgesetzt wird.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 24

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Langner, 6. Ardenne, 10. Melasse, 11. Genie, 12. Tenor, 13. Aal, 15. Reuse, 18. Aller, 20. Lette, 22. Rede, 24. Eile, 26. Geranie, 30. Nikotin, 33. Geige, 35. Insel, 36. Eid, 37. Siele, 38. Aorta, 40. Karakum, 43. Bananen, 46. Ofen, 48. Solo, 49. Darss, 51. Neman, 53. Tatra, 57. Ren, 59. Golem, 61. Iltis, 62. Rendant, 63. Diamant, 64. Nettuno. — Senkrecht: 1. Lamar, 2. Gleis, 3. Emir, 4. Ree, 5. Fanal, 6. Ast, 7. Reep, 8. Eloge, 9. Esche, 13. Ale, 14. Lee, 16. Uhr, 17. Ern, 18. Ade, 19. Ring, 20. Lek, 21. Tat, 23. Einlauf, 25. Liestal, 27. Ecija, 28. Aosta, 29. Keita, 31. Onega, 32. Irene, 33. Ger, 34. Ida, 39. Omen, 41. Rur, 42. Kos, 43. Bon, 44. Not, 45. Nut, 47. Ner, 48. San, 49. David, 50. Storm, 52. Melde, 54. Asiat, 55. Amado, 56. Kern, 58. Alte, 60. Met, 61. Inn.

Silbenrätsel. 1. Effel, 2. Spachtel, 3. Gichtglocken, 4. Inhaltsangabe, 5. Bretagne, 6. Taktverfahren, 7. Naltschik, 8. Ikarus, 9. Cervantes, 10. Hierarchie, 11. Tuwim, 12. Stoppuhr, 13. Werzlau, 14. Antarktis, 15. Stendhal, 16. Makkaroni, 17. Allergie, 18. Niederspannung, 19. Nairobi, 20. Indonesien, 21. Cheflektor, 22. Händel, 23. Tukan, 24. Inönü, 25. Nonpareille, 26. Einkommensteuer, 27. Intourist, 28. Niederlande. — „Es gibt nichts, was man nicht in einfache, klare Worte kleiden könnte."

Rösselsprung. Jedes Feuer, das mein Herz gefangen, jede Sorge, die mein Herz beschlich — war's oft schwer, so ist's ja doch gegangen, Narben blieben, doch es lohnte sich.

Täglich etwas für die Gesundheit tun,
schlank und leistungsfähig bleiben, durch eine Haustrinkkur mit dem

HUBERTUSBADER QUELLSALZ

Die Trinkkur für den vorbeugenden Gesundheitsschutz, nach der man sich wohl fühlt.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

VEB (K) DRULA Quedlinburg

SILBENRÄTSEL

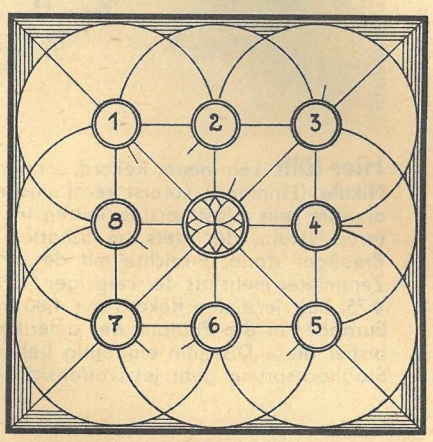
an as bai bau bee bei ben ber bir blet bri che chen dat de del den der der der der di dow du e e e e ei en er fel ga ga gall ge ge ge gel gon haar heer hei hoe hut i i i im im it ke kehl kol kur la le le lei len li li li lie man man mei mis mon mor mu ne ni nie nis nor ot pi rai re rie rot rot sa schim se sen sen ster stein stra ta tät tak te té tel tel ten ter thil tik tisch tor u va vi wand win ze zenz zi

Es sind fünfunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. Ehrentitel in der DDR, 2. Fördergerät, 3. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 4. hessischer Dialektdichter (Verfasser von „Datterich"), 5. Oberhaut, 6. Höhenzug des Rheinischen Schiefergebirges, 7. grobes Gewebe, 8. Sportart, 9. Gewürzkraut, 10. Strohblume, 11. Heilbehandlung, 12. Epos von Homer, 13. Erfinder des Steindrucks (1771—1834), 14. Arzneimittel, 15. niederländische Stadt, 16. Hahnenfußgewächs, 17. italienischer Kupferstecher der Renaissance, 18. Singvogel, 19. behördliche Erlaubnis, 20. Unempfindlichkeit, 21. Gewebeart, 22. Waldfrucht, 23. bedeutender Schauspieler (1871—1961), 24. eines der Losungsworte der französischen Revolution, 25. Stadt in der Baschkirischen ASSR, 26. planmäßiges Verhalten, 27. Karpfenfisch, 28. Schriftsteller und Publizist der DDR (Verfasser von „Fälscher"), 29. DEFA-Regisseur, 30. kleinstes Arbeitskollektiv in der sozialistischen Wirtschaft, 31. Schwanzlurch, 32. Alpenblume, 33. schilfähnliche Wasserstaude, 34. Komponist der DDR, 35. Südfrucht.

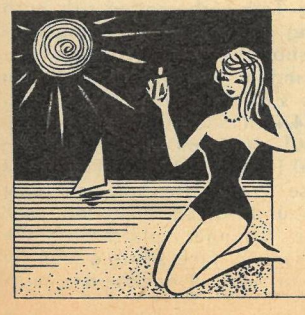
1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....

WORTROSETTE



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld. Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben um das Mittelfeld — in Uhrzeigerrichtung gelesen — den Führer der Nationalbewegung Kenias:

1. Schriftgrad, 2. usbekisch-sowjetischer Schriftsteller („Heiliges Blut"), 3. Angehöriger eines indianischen Volkes in Mexiko, 4. französischer Maler (1832—1883), 5. Stromerzeuger, 6. österreichischer Komponist (1732—1809), 7. Stadt im Irak, 8. Autonomes Gebiet in China.

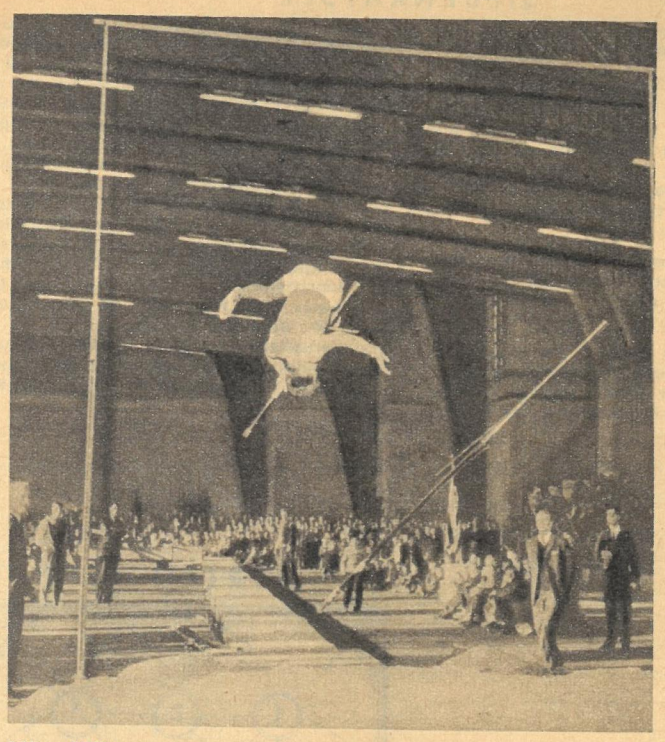


Pohli-KOSMETIK IN DEN FERIEN

Rasche und gleichmäßige Bräunung erreichen Sie durch

POHLI-NUSS-ÖL und POHLI-SONNENFILTER-ÖL

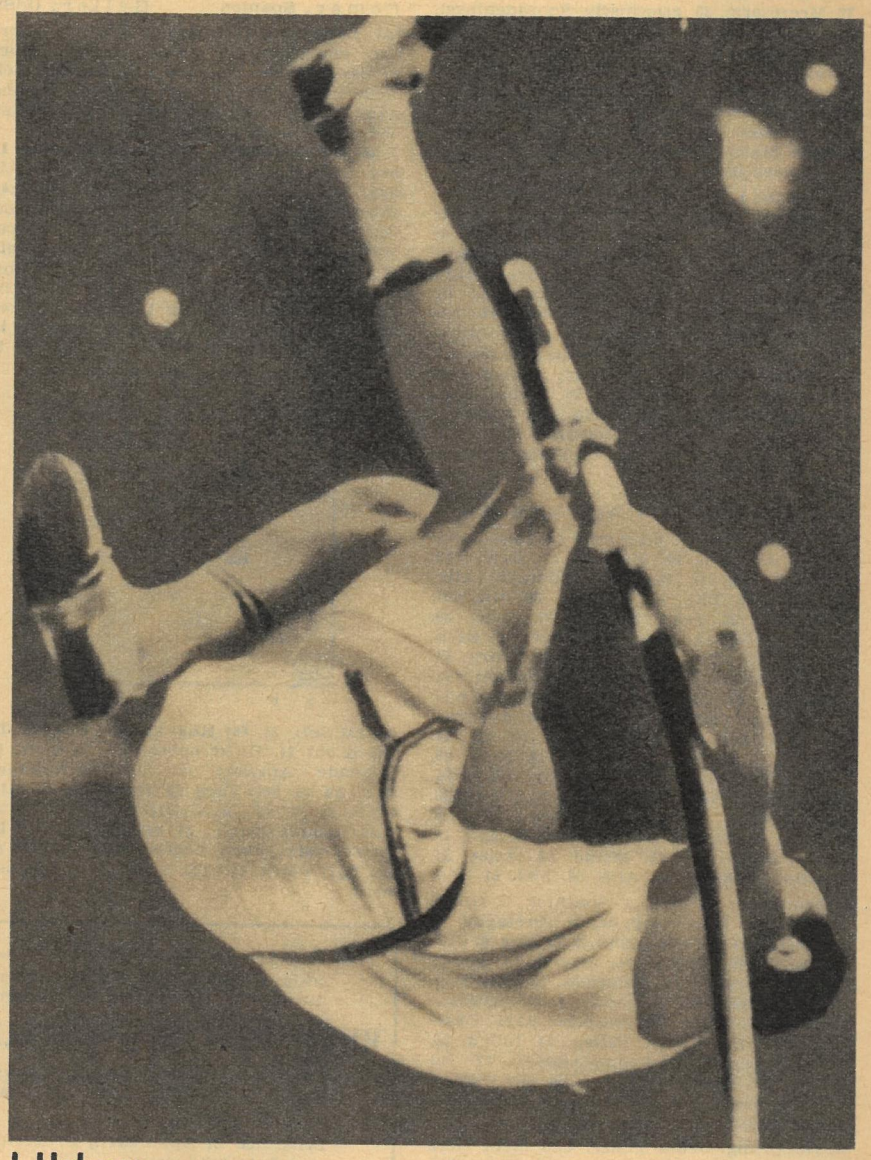
sie verhindern Sonnenbrand



Hier fällt kein neuer Rekord, sondern der Europa-Beste Pentti Nikula (Finnland) vorerst recht unsanft auf den Hosenboden, als ihm sein Glasfiberstab mitten im Sprung auseinandersplitterte. Nikula, der stets im Schatten des Europarekordhalters Preußger stand, erreichte mit der „Peitsche" am 6. Mai zwei Zentimeter mehr als der Leipziger (4,72), steigerte sich dann auf 4,75, hält jetzt den Rekord mit 4,80 und brach damit als erster Europäer in die Phalanx der amerikanischen Springer ein, die bisher diese Disziplin eindeutig beherrschten. Die USA-Ära im Stabhochsprung geht jetzt offensichtlich ihrem Ende entgegen.

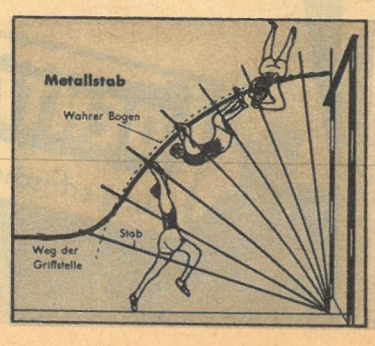
Jede sportliche Disziplin hat ihre Traumgrenze. Was den 100-Meter-Sprintern die 10,00 Sekunden und den Kugelstoßern die 20,00 Meter waren, sind den Stabhochspringern die 5,00 Meter. Seit sich der Engländer Wheeler 1866 drei Meter und vier Zentimeter hoch schwang, sind 96 Jahre vergangen, und lange Zeit schien es, als sollte nicht einmal die Vier-Meter-Grenze erreicht werden. 1910 schaffte Scott (USA) endlich 4,015 Meter, und dann ging es nur zentimeterweise weiter. Erst das Sprungphänomen Cornelius Warmerdam (USA) kam 1942 mit 4,77 Meter dieser Traumgrenze deutlich nahe. Sein Rekord hatte 15 (!) Jahre Bestand und wurde schließlich von Gutowski (4,78) und Bragg (4,80), zwei hervorragenden Spezialisten, gelöscht. Erneut war Ruhe eingetreten, aber nur scheinbar, denn in aller Stille hatten einige völlig unbedeutende Springer auf den inzwischen entwickelten Glasfiberstab, die sogenannte „Peitsche", „umgeschult" und sprangen plötzlich, von Bragg als „Rekorddiebe" bezeichnet, in vorher unerreichte Höhen. Ein Präzedenzfall, ähnlich dem Heldspeer und dem sowjetischen Katapultschuh der Hochspringer, war geschaffen und verlangte von der Internationalen Leichtathletikföderation (IAAF) gebieterisch Entscheidungen. Metall kontra Glasfiber! Die IAAF hüllte sich zunächst in Schweigen und nahm von den neuen Rekorden keine Notiz. Beim Heldspeer und dem Katapultschuh hatte sie recht inkonsequent entschieden. Beide wurden verboten, aber die damit erzielten Rekorde anerkannt. Wir glauben, daß die IAAF der allgemeinen technischen Entwicklung nicht Einhalt gebieten und auf ihrem Belgrader Kongreß sich für Glasfiber und damit auch für die neuen Rekorde aussprechen wird. Andere Entscheidungen müßten allerdings eine Reglementänderung nach sich ziehen. In den Regeln steht nämlich: „Der Sprungstab kann aus beliebigem Material und von beliebiger Dicke und Länge sein." Warum also nicht auch aus Glasfiber, die übrigens dem früher viel benutzten und auch offiziell gestatteten Bambus im strukturellen Aufbau sehr ähnlich ist. Auf 4,927 Meter (Europa 4,80 durch Nikula) hat sich die Weltelite inzwischen hochgeschraubt, und es scheint bei der zur Zeit anhaltenden Rekordjagd wirklich nur noch eine Frage von Wochen zu sein, bis die ominösen 5 Meter Sportgeschichte sind. Vielleicht fällt beim Europameeting in Belgrad die Entscheidung; die absolute Vorherrschaft der Amerikaner ist ja ohnehin schon gebrochen.

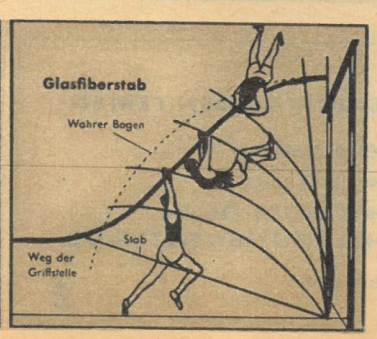
M. Preußger:
Schwierige Umstellung



J. Uelses:
Schwört auf Glasfiber

Der Umstellungsprozeß beim Übergang vom Metallstab zur Glasfiberstange ist beträchtlich und braucht seine Zeit. Es sind deshalb in diesen Tagen von unseren Springern noch keine Wunderdinge zu erwarten. Immerhin querte M. Preußger (oben und ganz rechts in den einzelnen Sprungphasen) mit dem neuen Stab die Latte schon wieder bei 4,50 Meter, das läßt für die Europameisterschaften in Belgrad hoffen. Die „Peitsche" verlangt eine völlig andere Technik, die unsere Skizze (rechts) anschaulich darstellt. Der Metallstab biegt sich kaum, der Glasfiberstab aber sehr stark. Außer der unzweifelhaft vorhandenen Katapultwirkung gewährt der Fiberstab dem Springer einen besseren Aufrichtebogen, das heißt, er kommt in weitaus günstigerer Lage zur Latte und kann allein durch diesen Effekt bis zu 20 Zentimeter Höhe gewinnen. Georg Davies, John Uelses (oben) und Weltrekordler Dave Tork verbesserten sich nach erfolgter Umstellung ganz beträchtlich und wurden durch die Glasfiberstange von vorher durchschnittlichen Leistungen auf Weltrekordhöhen „katapultiert". Das sieht in Zahlen ausgedrückt so aus: Davies: 4,42 (1960) auf 4,83 (1961), Uelses: 4,48 (1960) auf 4,89 (1962), Nikula: 4,51 (1961) auf 4,80 (1962), Tork: 4,57 (1961) auf 4,927 (1962). Diese Ergebnisse sprechen eine deutliche Sprache und lassen erkennen, daß ganz mittelmäßige Springer plötzlich große Höhen erklimmen können. Eine schwere Nuß für die IAAF, die sich in Belgrad entscheiden muß.





Metallstab kontra Glasfiberstab:

Wann fallen die 5 Meter?

1866	Wheeler (England)	3,047
1876	Woodburn (England)	3,378
1886	Ray (England)	3,520
1906	Le Roy Samse (USA)	3,783
1910	Scott (USA)	4,015
1922	Hoff (Norwegen)	4,120
1928	Barney (USA)	4,300
1935	Brown (USA)	4,400
1940	Warmerdam (USA)	4,570
1942	Warmerdam (USA)	4,770
1957	Gutowski (USA)	4,780
1960	Bragg (USA)	4,800
1961	Davies (USA)*	4,830
1962	Uelses (USA)*	4,895
1962	Tork (USA)*	4,927
1966	? ?	?

In insgesamt 96 Jahren wurde der Weltrekord genau 59mal verbessert. Offizieller Rekordhalter ist Don Bragg
** Noch nicht anerkannte Rekordsprünge mit Glasfiberstab.*

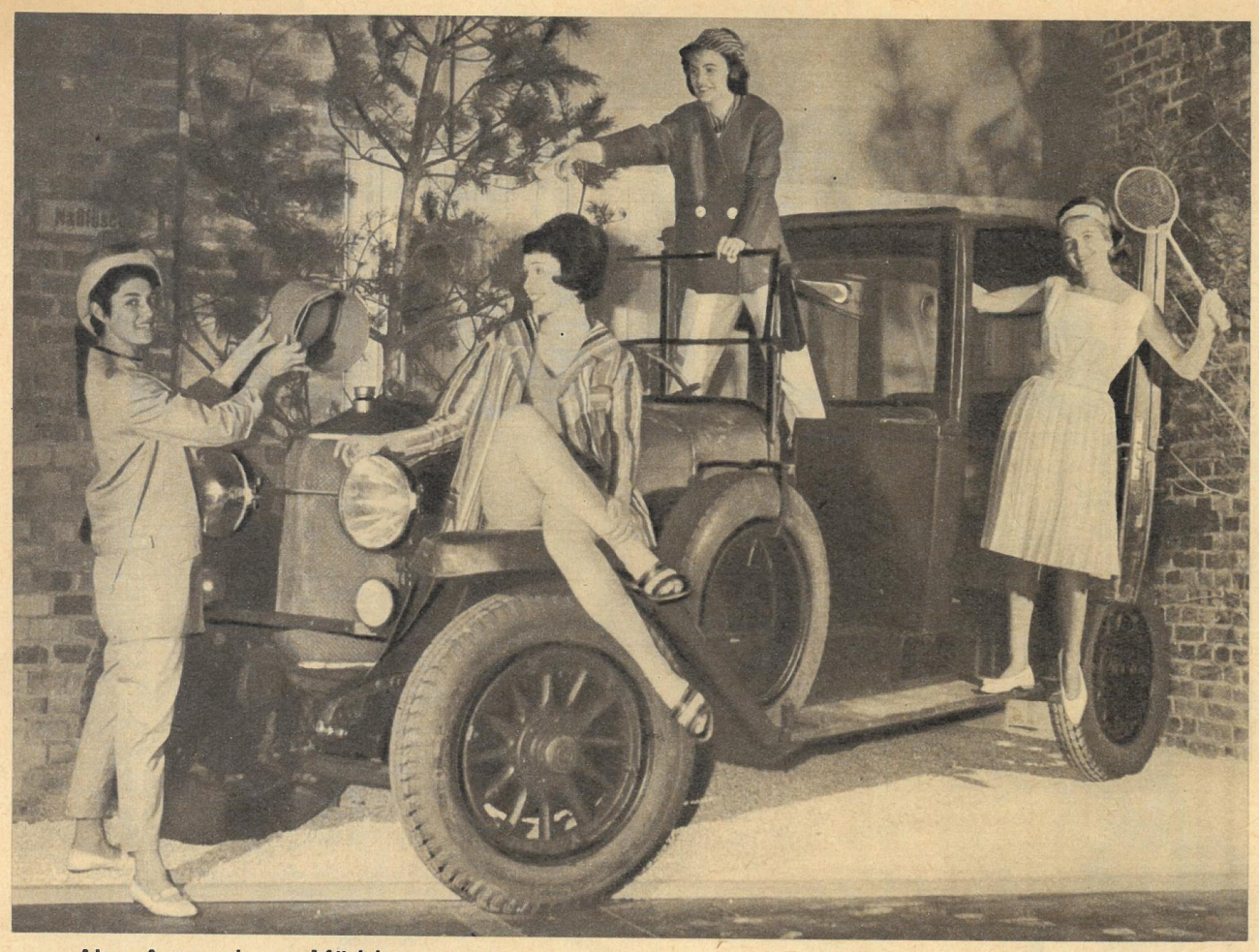
Fallen die 5 Meter in diesem Jahr? Experten antworten „ZB"

Manfred Preußger: „Das ist als sicher anzunehmen, aber wer sie bezwingt, weiß niemand. Sehen Sie, wer waren Nikula und Uelses? Und über Nacht sprangen sie mit Fiberstäben solche Höhen. Trotz aller Rekordverbesserungen mit der „Peitsche" sind die sportlichen Leistungen eines Gutowski oder Bragg nicht erreicht worden. Ab einer bestimmten Phase entscheidet eben nicht mehr die Leistung, sondern die Elastizität des Stabes. Ich halte 5,20 für möglich, bei einer Griffhöhe von 4,20."

Trainer Koch: „Lassen Sie mich doch damit in Ruhe, ich werde sowieso der vielen Frager kaum noch Herr. Alle wollen nur die eine Frage beantwortet haben. Die 5 Meter fallen, nur wann und wer sie springt, kann nicht gesagt werden. Wir trainieren erst sehr kurze Zeit mit dem Glasfiberstab und müssen dabei eine vollkommen neue Technik anwenden. Das ist nicht leicht und verlangt viel Geduld. Alle Jungen sind sehr fleißig, und es bestehen keinerlei Gründe, anzunehmen, daß sie es nicht schaffen werden."

Peter Laufer: „Die 5 Meter? Warten Sie ab, in einem halben Jahr springe ich auch so hoch, warum eigentlich nicht?" Gerhard Jeitner, drittes international anerkanntes Springer-As der DDR, ist dagegen pessimistisch: „Es will und will bei mir mit diesem neuen Stab nicht klappen. Viele Wochen quäle ich mich nun schon, und kein Erfolg ist zu sehen. Ich habe bald die Nase voll. 5 Meter? Meinetwegen, ich springe sie ganz bestimmt nicht!"

Fotos: E. Buschmann (3), Archiv (4), W. Jenke (1) / Text: E. Kottwitz



Altes Auto – junge Mädchen. Der 55-PS-„Bergmann" war 1922 modern, heute geht es mit dem Moped an den Strand. Dazu Sommersonnenkleidung, z. B. das luftige, schicke Strandhemd aus Zellwoll-Baumwolldruckstoff mit asymetrischem Verschluß, einer der Modevorschläge des VEB Vestis, Leipzig (rechts).

Mode-Flaschen-Post

Neptun schmunzelt: Nette Nixen – ist das nix Nettes? Dazu: Die Töchter Evas gleichen bei Wassersport und Wochenend, in dieser Saison, kecken Schmetterlingen. Lustige Farben beflügeln ihre streng geschnittenen Luft- und Strandbad-Overalls, farbige Streifen auf sonnenbrandengen Bikinis bis zur aktuellen buntbetupften Klubkombination. Die ganze Palette des Regenbogens auf dem Campingdreß. Nach dem Motto: Auf Regen folgt Sonne. Schnitte und Modelle sind ideenreich gestaltet, Form, Aussehen und Beschaffenheit jedoch augenfällig schlicht gehalten. Dennoch, jedem modischen Gusto ist Rechnung getragen. Nur eines fehlt uns noch immer: Sonne, Sonne, Sonne!

Südwester uni oder passend zum gestreiften Hemd sind der letzte Schrei. Gut behütet gilt auch auf Wasserstraßen.

Fotos Raddatz-Roski

Sportkombinationen aus schwarz-weiß Pepita sind besonders apart.

...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 14

grüßt ihn spöttisch: „Hallo Bob, ausgeschlafen? Wird ja Zeit, daß ihr eintrudelt; 'ne Stunde später hättet ihr euch aus der Zeitung informieren können."

Tunney begreift den Spott nicht.

„Was soll das, Dick? Ich hab erst vor zehn Minuten den Anruf bekommen. Was ist denn bloß bei ‚Sweater Sweetheart' los?"

„Sweater Sweetheart" ist der Spitzname, der Lana Turners Karriere am besten kennzeichnet. Als Pullovergirl war sie in einem Nachtlokal für den Film entdeckt worden und hatte die Epoche der schmalbrüstigen Schönheiten beendet und die Busenkönigin auf der Leinwand kreiert. Sie war die Urmutter der breitwandfüllenden Überweitenstars Jane Mansfield, Marylin Monroe und wie sie sonst noch alle heißen mögen, die ihr folgten.

Dick Wrigtley, Enkel des reichsten Kaugummifabrikanten der Welt und Skandalreporter von einem Dutzend amerikanischer Radaublätter, hat keine Zeit für lange Erklärungen. Er muß in die Redaktion, auf seinen Bericht wartet die Setzerei. Jede halbe Stunde, die eine Zeitung vor der Konkurrenz mit einer Sensationsmeldung herauskommt, bedeutet Auflagensteigerung. Er ruft Tunney im Vorbeigehen zu: „Geh 'rauf, und du kriegst steife Ohren!" –

Die Villa hat zwei Etagen. Unten liegen, um eine große Kaminhalle herum gruppiert, ein halbes Dutzend Wohn-, Gesellschafts- und Arbeitszimmer; im oberen Stockwerk, zu dem eine freistehende Treppe hinaufführt, wie sie Filmarchitekten zu entwerfen pflegen, sind die diversen Schlaf- und Badezimmer untergebracht, die Lana, ihre Tochter Cheryl Crane aus dritter Ehe, und ihre jeweiligen Liebhaber, gelegentlich auch ihre Ehemänner bewohnen.

Stirnrunzelnd und heftig atmend, erklimmt der Sheriff mit seinem Assistenten die Freitreppe, sieht sich dabei immer wieder verwundert um. Mehrere Fotoreporter, an ihren umgehängten Apparaten auf den ersten Blick erkennbar, stürmen an ihm vorbei die Treppen hinunter und eilen aus dem Haus.

Im Boudoir, das vor dem Schlafzimmer des Filmstars liegt, stößt Anderson auf eine ganze Pressekonferenz, die dort abgehalten wird und zu der offenbar alle in Hollywood ansässigen Skandalreporter versammelt sind.

Nur mit Mühe gelingt es Anderson, sich bemerkbar zu machen und bis zur Mitte des mit unzähligen Teppichen ausgestatteten Gemaches vorzudringen.

Das makabre Schauspiel, das sich ihm hier bietet, läßt selbst den an allerlei Überraschungen gewöhnten Sheriff schaudern. Am Eingang des anschließenden luxuriösen Rosenholzschlafzimmers liegt auf einem kostbaren Leopardenfell ein schwarzhaariger junger Mann italienischen Typs, dessen Oberhemd bis zur Brust hochgerollt ist und der seine behaarte Bauchpartie den Anwesenden wie zur Besichtigung darbietet. Oberhalb des Bauchnabels klafft eine etwa drei Zentimeter lange Stich- oder Schnittwunde, deren Blutung aber bereits gestillt ist. Über Art und Herkunft der Wunde gibt ein zwanzig Zentimeter langes, blutbeschmutztes Küchenmesser Aufschluß, das wenige Schritte entfernt auf einer antiken Kommode liegt.

Der entblößte Mann auf dem Leopardenfell ist zweifellos tot, das erkennt der Sheriff auf den ersten Blick an seinen starren, verkrampften Gesichtszügen. Er muß länger als zwei Stunden tot sein, verrät ihm die eingetretene Leichenstarre. Das Gesicht kommt Anderson trotz des veränderten Aussehens sofort bekannt vor. Er braucht nicht lange zu überlegen, woher. Zu oft hat er in den letzten Wochen dieses ebenmäßige, hübsche Gesicht in den Klatschspalten der Zeitungen und Illustrierten gesehen, als daß er es verwechseln könnte.

Fortsetzung folgt

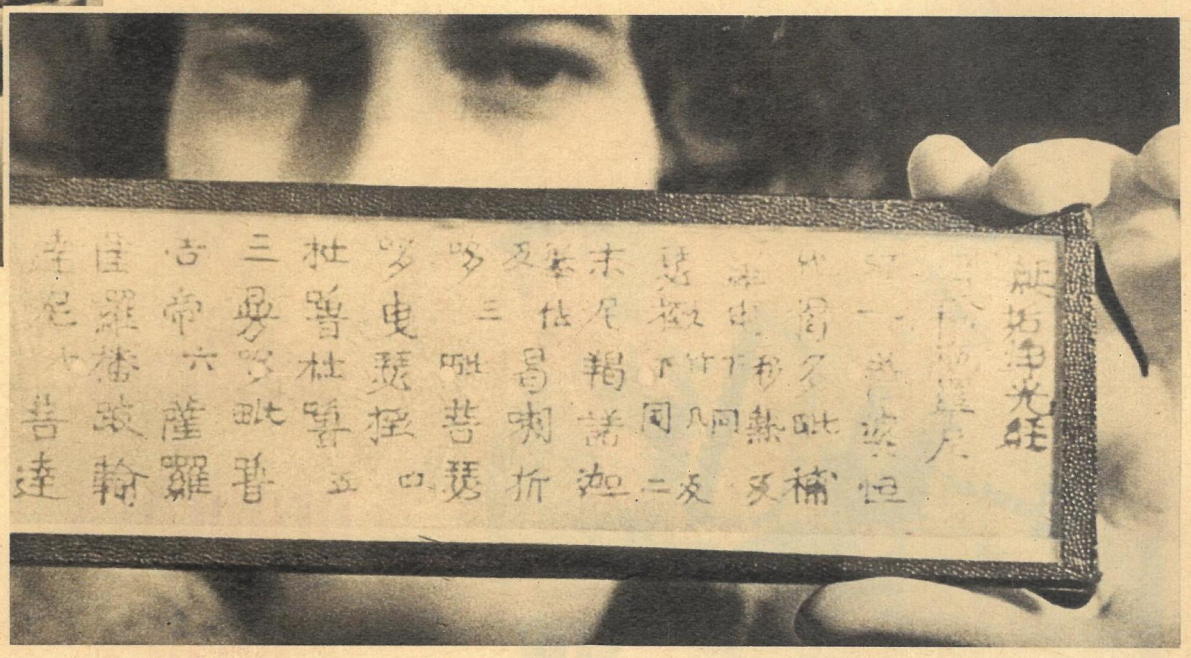
Sichtbare Gedanken

Als der Mensch zum Menschen wurde, entstand das Bedürfnis nach Verständigung. So entwickelte sich notwendigerweise schon an der Wiege der Menschheit mit dem Denken seine materielle Hülle – die Sprache. Der sichtbar gemachte Gedanke, die Schrift, entstand erst Jahrtausende nach der Menschwerdung, als die menschliche Gesellschaft bereits auf einer recht hohen Stufe der Entwicklung angelangt war. In dieser Zeit lebten in Mesopotamien die Sumerer. Dieses Kulturvolk wird als der Schöpfer der Schrift angesehen.

Heute sind seit diesem Beginn über 5 000 Jahre vergangen. In der Zeit der Elektronenrechner, der Übersetzungsmaschinen und des Mehrfarbendrucks in Millionenauflagen, in der Zeit, da Buchwesen und Schrifttum, da die sichtbar gemachten Gedanken ein untrennbares Element unseres Lebens sind, in dieser Zeit verblaßt Vergangenes natürlich mit jedem Tag schneller. Dennoch verdient es, beachtet zu werden; war doch gerade das geschriebene und gedruckte Wort in den revolutionären Auseinandersetzungen aller Zeiten der Träger des Fortschritts.

Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum in Leipzig, eine der bedeutendsten Sammlungen in Europa, beherbergt ungezählte Kostbarkeiten aus der Geschichte des Schrift- und Buchwesens, von denen wir hier einige vorstellen.

„Singaschid, der starke Held, König von Uruk, König von Amnanum, der Erhalter des Eanna-Tempels, hat seinen königlichen Palast gebaut." Diese sumerische Inschrift stammt aus dem Jahre 1850 vor unserer Zeitrechnung. Auch heute noch werden derartige Tontafeln bei Ausgrabungen gefunden. Der modernen Wissenschaft ist es gelungen, diese Keilschrift zu entschlüsseln und so mit diesem wertvollen Material unser Geschichtsbild von diesen fernen Zeiten zu vervollständigen.



Eines der wenigen Exemplare, die es in der Welt noch gibt, ▷ wird in Leipzig aufbewahrt: das älteste japanische Papier. Die Schriftzeichen sind chinesisch, der Text ist ein buddhistischer Zauberspruch. Diese Kostbarkeit ist gleichzeitig der älteste Blockdruck. Beim Blockdruck wurde der Text des Schriftstückes in Holz- oder Tontafeln gearbeitet und davon gedruckt.

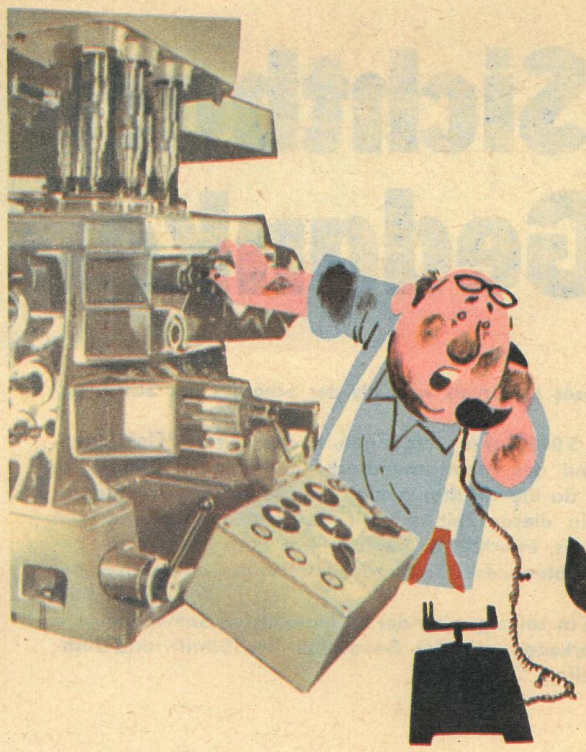
„Der Papstesel zu Rom und das Mönchkalb zu Freiberg", aus dieser Kampfschrift Melanchthons und Luthers stammt diese Illustration. Wittenberg war zu jener Zeit zu einer Hochburg der Drucker im Kampf gegen Papst und Mönchtum geworden.

△

Die Etrusker übernahmen die Schrift von den Griechen, bildeten jedoch ihr eigenes Schriftbild, das mit keiner anderen Schrift der Welt verwandt scheint. Die Wissenschaftler können diese etruskische Inschrift zwar lesen, aber nicht entschlüsseln. Die Schrift ist von rechts nach links zu lesen. Die Römer vernichteten die Kultur der Etrusker, entwickelten jedoch deren Schrift weiter zu dem heute allgemein gebräuchlichen, bekannten Schriftbild.

Der englische Dichter und Kunsthandwerker William Morris ▷ steht am Anfang der modernen Buchkunst. Seine Ideen wirkten sich auch auf die angewandte Kunst aus. Mechanisierung und Rationalisierung hatten zu einer Vernachlässigung der künstlerischen Ausstattung geführt. Die Ausstattung der „Geschichte von Troja" ist eine seiner berühmtesten Arbeiten.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



„Werkleiter Pickenbach? Ist selbst am Apparat!"

„Ich sagte, ob du wohl Sonnabend–Sonntag noch mal in der Bar aushelfen könntest?"

„Bis 1982 können wir keine Reparaturen mehr annehmen, aber wenn ich Sie danach vormerken darf?"

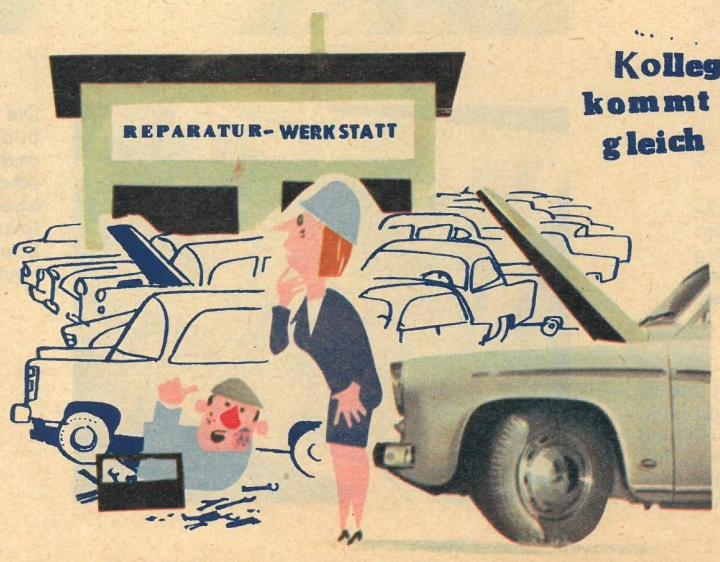
So schlimm braucht's nicht zu sein

meint Theo Immisch

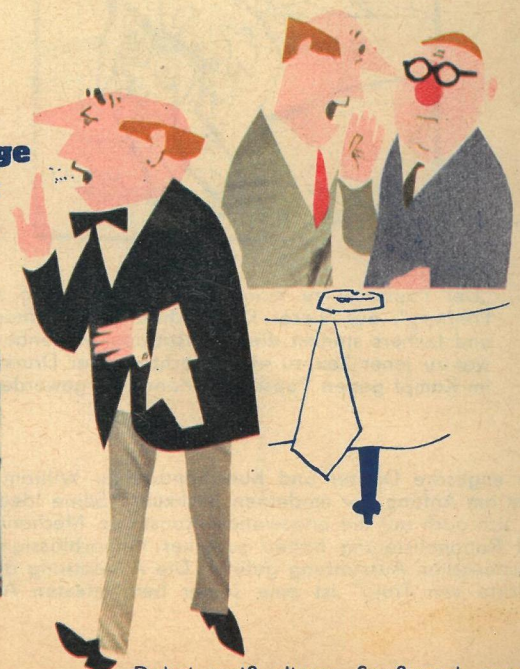
„Sie wissen doch, wie überlastet unsere Möbelindustrie ist!"

„Da berufen wir eine Vollversammlung ein, um ernstlich über den Mangel an Arbeitskräften zu diskutieren, und wer kommt mit einer halben Stunde Verspätung? Die Kollegen von der Produktion!"

„Überall fehlen Leute; da werden wir uns wohl einschalten müssen!"



„Wenn Sie's eilig haben, der Wagenheber liegt dort drüben; Schraubenschlüssel sind hier im Kasten . . ."



„Dabei weiß dieser Spaßvogel genau, daß er in diesem Lokal alleine bedient!"